

Schloss Waldenfels im Mühlviertel, Studien zur Baugeschichte

von Patrick Schicht

1. Einleitung

Das verträumt gelegene Schloss stellt in seiner räumlichen Ausdehnung, der inneren Komplexität und der Verschmelzung von Bauphasen des Mittelalters bis in die jüngste Vergangenheit eine große Herausforderung für die interdisziplinäre Forschung dar. Dank des relativ guten Erhaltungszustandes kann es als wertvolle Quelle zur adeligen Baukultur, zur Gesellschaft, Politik und Lebenswelt unserer Vorfahren dienen.

Als im Jahr 2001 der heutige Besitzer Dominik Grundemann das Schloss übernahm, stand er zunächst vor dem scheinbar unlösbaren Problem, ein leer stehendes und wirtschaftlich kaum nutzbares Gebäude finanziell erhalten zu sollen. In einer beispielhaften Aktion begeisterte er einen großen, Fächer übergreifenden Kreis von Fachleuten und Studierenden, um zunächst die historische, kunsthistorische und wirtschaftliche Bedeutung der Herrschaft zu erfassen, bevor auf dieser Grundlage Pläne für die Revitalisierung und Nutzung erstellt werden.¹

Im Rahmen einer Diplomarbeit im Fach Kunstgeschichte² wurde vom Autor versucht, die einzelnen Ergebnisse zu verknüpfen³. Der Schwerpunkt lag jedoch im direkten Dialog mit dem Baubestand, der durch zahlreiche Bauphasen Einblick in architektonische Moden, technologische Entwicklungen und den Wandel der Repräsentationssymbolik gewährte.⁴

Dabei konnte einmal mehr der hohe Stellenwert des Phänomens *Burg und Schloss* als Bedeutungsträger und architektonisches Manifest belegt werden,

1 Parallel dazu laufen Gespräche mit Denkmalamt, Landeshauptmann, Bürgermeister sowie mit Bausachverständigen und Besitzern anderer Schlösser.

2 Patrick Schicht, Schloss Waldenfels, Studien zur Baugeschichte, Diplomarbeit an der Univ. Wien (Wien 2003). (Der vorliegende Artikel stellt eine stark gekürzte Version dieser Arbeit dar).

3 Dabei konnten längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, so mussten dendrochronologische Auswertungen ebenso aufgeschoben werden wie archäologische und geophysikalische Untersuchungen.

4 Die Arbeit war nur durch die freundliche Hilfe folgender Personen möglich, denen ich dafür herzlich danken möchte: Dominik und Ilona Grundemann-Falkenberg, Peter Ferschin, Klaus Birngruber, Martina Pippal.

die Bauformen waren demnach auf bestmöglichen optischen Eindruck sowie zur Demonstration der gesellschaftlichen Stellung der Bauherren ausgelegt.

2. Lage und Charakteristik

Schloss Waldenfels befindet sich im nördlichen Mühlviertel nahe der oberösterreichisch-tschechischen Grenze in der kleinen Gemeinde Reichenthal, im Ortsgebiet Hayrl. Der umfangreiche Baukomplex liegt über dem Tal des Kettenbaches auf dem schmalen Sporn einer Felsrippe des Böhmisches Hochplateaus, die durch zwei kleine seitliche Bacheinschnitte zu einem Bergsporn isoliert wird. Somit bildet die Topographie einen natürlich geschützten Bauplatz, der nur bergseitig direkt in das leicht ansteigende Gelände übergeht. Unterhalb befindet sich der Schlossteich und die Herrenmühle, vor dem Haupttor liegt der Keller des kürzlich abgetragenen Forsthauses, etwas weiter oberhalb befinden sich ein kleiner Teich und eine frühneuzeitliche Scheune.

Der heutige Bau gliedert sich ringförmig um einen zentralen, (heute) unbebauten Felskopf, dem östlich ein großer mehrflügeliger Wohnbau mit Arkaden, nördlich ein komplexer Wirtschaftsbereich sowie südwestlich Gartenterrassen vorgelagert sind.

3. Potentielle Vorgängeranlagen⁵

Eine erste urkundliche Nennung der Ortschaft Reichenthal findet sich 1357,⁶ die erste explizite Erwähnung der *vest Waldenfels* erfolgt 1380.⁷ Dennoch deuten Indizien vor Ort bzw. historische Überlegungen auf einen älteren Siedlungsstandort, so dass sich ein kurzer Blick auf die politische Entwicklung der Region lohnt.

Schloss Waldenfels liegt im nördlichen Grenzgebiet des Mühlviertels,⁸ das seit

5 Die historischen Daten sind (samt Quellennachweis) großteils der parallel erfolgten Diplomarbeit über die Geschichte der Herrschaft Waldenfels von Klaus Birngruber, Waldenfels im Mühlviertel, Untersuchungen zur Geschichte der Herrschaft und ihrer Besitzer, (Mag. Arbeit für Geschichte, Univ. Passau 2003) entnommen.

6 Oberösterreichisches Urkundenbuch (OÖUB) 7, 480, Nr. 473; vgl. Birngruber, Waldenfels 19.

7 OÖUB 10, 720, Nr. 22; vgl. Birngruber, Waldenfels, 24.

8 Folgender regionalhistorischer Überblick nach Alois Zauner, Geschichte des Mühlviertels, In: Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio) – Oberösterreich, Mühlviertel (Horn/Wien 2003) XXXI.

dem 12. Jahrhundert mit der Flurbezeichnung „Riedmark“ überliefert ist. Während die Teile westlich des von Linz nach Norden führenden Haselgrabens noch längere Zeit zum Herzogtum Bayern gehörten, war die Gegend östlich von ihm seit dem 10. Jahrhundert Teil der Mark bzw. seit 1156 des Herzogtums Österreich. 1230 erhielt die Riedmark (heute etwa das Gebiet des Bezirkes Urfahr) ein eigenes Landgericht, 1478 wurde es ins Machlandviertel eingegliedert.

Das zunächst überwiegend bewaldete, nur spärlich besiedelte Grenzland wurde im 12. und 13. Jahrhundert in mehreren Wellen herrschaftlich durchdrungen, wobei neben den Herzogen von Österreich auch das Bistum Passau wichtige Positionen inne hatte. 1220–40 wurde Freistadt von den Babenbergern (an Stelle einer älteren Siedlung) als Kolonisationsstützpunkt im noch auf drei Seiten dichten Wald neu gegründet⁹ und unter Ottokar von Böhmen als wichtige Wegestation in den Norden ausgebaut. Als zweite, parallele Straße¹⁰ etablierte sich die Verbindung von Linz nach Hohenfurt über Zwettl und Leonfelden, sodass das spätere Waldenfels genau dazwischen lag. Unter den frühen Habsburgern wurde das Gebiet von den mit Rudolf eingewanderten Wallseern übernommen und systematisch urbar gemacht bzw. herrschaftlich vereint. Im ausgehenden 14. Jahrhundert fand schließlich ein allmählicher Übergang vom österreichischen Landrecht zum eigenständigen Recht des Landes ob der Enns statt. Im Spiegel dieser überregionalen Entwicklung im Mittelalter, die von einem allmählichen Aufschließen der dichten Wälder geprägt ist, zeigt sich, dass die Gemeinde Reichenthal weder im Kerngebiet der Besiedlungswellen lag noch Anschluss an Durchzugswege oder strategisch bedeutende Punkten hatte.¹¹ Aus siedlungstechnischen Gründen ist daher erst mit einer Gründung im Rahmen der inneren Verdichtung eines bereits im Großen erschlossenen Gebietes zu rechnen.

Diese historische Betrachtung wird auch durch archäologische Funde bestätigt.¹² So finden sich in der weiteren Umgebung von Reichenthal nur einzelne Streufunde von der Urzeit bis ins Frühmittelalter. Einige Funde slawischer Provenienz um Freistadt deuten auf eine erste Pionierstätigkeit von

9 Eindeutige Beweise gibt es dafür allerdings nicht, nach Ferdinand Oppl, *Die Anfänge der Stadt Freistadt*, In: *Jahrbuch des oberösterreichischen Museumsvereins* 134/1 (1989), 86.

10 Alois Zauner, *Historische Verkehrswege durch das Mühlviertel*, In: *Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio) – Oberösterreich, Mühlviertel* (Horn/Wien 2003) LVI.

11 Daher ist auch eine aufgrund der Grenznähe zu vermutende militärische Bedeutung auszuschließen.

12 Josef Reitinger, *Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich*, In: *Schriften des OÖ. Musealvereins* 3/2 (Linz 1968) 38; Marianne Pollak, *Archäologische Denkmale in Oberösterreich nördlich der Donau*, In: *Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio) – Oberösterreich, Mühlviertel* (Horn/Wien 2003) XIII.

Norden aus, wie sie auch im nördlichen Waldviertel gut fassbar ist.¹³ Diese dürfte als bewusste Herrschaftsbildung im Rahmen der mährischen Kolonisation zu interpretieren sein, die durch den Zusammenbruch ihres Reiches unterbrochen wurde.¹⁴ Da das Fundmaterial aber noch nicht ausreichend ausgewertet ist, muss eine Interpretation der Frühzeit offen bleiben.

Anhand der Erstnennungen benachbarter Ortschaften lässt sich erschließen,¹⁵ dass bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts das Gebiet bis Hirschbach und Waldburg besiedelt wurde, während die Region um Reichenthal im weiteren Umkreis noch bewaldet blieb. Mit der 1259 erfolgten Gründung des nahen Klosters Hohenfurt auf böhmischer Seite durch die Rosenberger¹⁶ wurde der Auftakt für eine dichte Kolonisation beiderseits der Grenze gegeben, die (im landesfürstlichen Auftrag?) unter den Schaunbergern¹⁷ zu einer Reihe neuer Dorfanlagen führte. Dieser wohl regionalpolitisch motivierten Maßnahme verdanken die meisten der zu Reichenthal unmittelbar benachbarten Siedlungen ihre Entstehung. Damit scheint bemerkenswert, dass trotz guter Urkundenlage für Reichenthal keine entsprechend frühe Nennung überliefert ist.

Aus siedlungstypologischen Gründen wird dennoch die gleichzeitige Anlage des Ortskernes vermutet.¹⁸ Demnach sei die „Reihensiedlung mit Streifen-einödlur“ ein Merkmal des rosenbergischen Landesausbaus, das direkt aus Böhmen importiert sei. Dem ist entgegen zu halten, dass der Katasterplan von Reichenthal nicht als reiner Typus der straßenartigen Reihensiedlung einzuordnen ist, sondern vielmehr als Angerdorf¹⁹ bezeichnet werden sollte, wobei die unübliche Lage auf einem Hügelrücken auffällt.²⁰ Prinzipiell ist zu sagen, dass regelmäßige Siedlungsgründungen häufig für typologische Datierungs-

13 Sabine Felgenhauer, Archäologische Beiträge zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte im nordwestlichen Waldviertel, In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 62/1996, 201 bzw. freundliche Mitteilung von Erich Szameit.

14 Patrick Schicht, Die Burgruine Hardegg (Diplomarbeit TU-Wien 2002) 21.

15 Birngruber, Waldenfels, 12.

16 Uwe Hennigsen, Besitz und Einkünfte der Herren von Rosenberg nach dem Urbar von 1379/84, In: Hist. und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 5 (Marburg/Lahn 1989) 1; vgl. Birngruber, Waldenfels, 14.

17 Das ambivalente Verhältnis der verwandten Geschlechter der Rosenberger und der Schaunberger kann sowohl zur gemeinsamen Aktion der Schaffung eines überregionalen Familienbesitzes als auch als gezielte Konkurrenz der beiden bedeutenden Familien geführt haben, nach Birngruber, Waldenfels, 16, Anm. 42.

18 Birngruber, Waldenfels, 14 f.

19 Ernst Plessl, Siedlungsgeographie Waldviertel, Der Besiedlungsvorgang am Beispiel von Dorfanlagen und Flurnamen, In: Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreichs 110/111 (1998) 29.

20 Nach Benno Ulm, Das Mühlviertel (Salzburg 1971) 25, sei diese Waldhufenform auf Hängen und Höhenrücken regional ein typisches Phänomen des 13. und 14. Jahrhunderts. Ebenso seien in dieser Zeit Ortsnamen mit Beziehung zum Wald modern gewesen (-schlag, -reith, -schwend), vielleicht ein weiterer Hinweis zur Datierung von Waldenfels.

versuche herangezogen werden, ohne eindeutige Ergebnisse erzielen zu können.²¹ Derartige Strukturen sind allgemein seit dem 12. Jahrhundert anzutreffen und bleiben bis ins 15. Jahrhundert in ähnlichen Formen nachweisbar,²² wodurch eine rein typologische Datierung ausscheidet.

Als weiteres Argument für eine frühe Entstehung nennt Ratusny²³, dass die Siedlungsachsen der umliegenden Dörfer Königsschlag, Schöndorf, Liebenthal, Stiftung, Eibenstein, Kohlgrub und Misenbach dem postulierten Zentralort Reichenthal zustrebten, weshalb seine Entstehung davor anzunehmen sei. Tatsächlich kreuzen im Gemeindegebiet mehrere Straßen, die von den Gassendörfern begleitet werden. Sie münden jedoch weder im Zentrum von Reichenthal noch strahlen sie einer ablesbaren Planung folgend gleichmäßig aus. Am Katasterplan ist der Ortskern vielmehr als Sackgasse bzw. T-Kreuzung zu interpretieren, wobei die Straße zum Schloss – im Gegensatz zu heute – östlich der Kirche erfolgte, wodurch die Verbindung von Siedlung und Herrschaft merklich logischer war. Die exponierte Lage der Burg auf einem isolierten Felsen lässt eine unabhängige Entstehung zu, wenngleich die dominante Ausrichtung zur Siedlung auf eine gezielte räumliche und höhenmäßige Staffelung (gemäß der sozialen Rangordnung) deutet. Insgesamt erlaubt die Siedlungsstruktur des Angerplatzes keine eindeutige typologisch-morphologische Einordnung, auch wenn die regionale Häufung auffällt.

Mit der Machtübernahme durch die Habsburger veränderte sich die politische Situation jedenfalls merklich.²⁴ Es zeichnete sich ein Rückzug der Rosenberger von österreichischem Boden ab, deren lokaler Adel sich nunmehr dem Landesfürsten bzw. den Wallseern verpflichtete. Interessanter Weise blieben die Dörfer um Reichenthal (nunmehr isoliert) unter der Lehenshoheit der Rosenberger, die sie an die getreue Familie der Harrach ausgaben.

Aus historischer Sicht finden sich somit genügend Gründe, ein frühes herrschaftliches Bauwerk zur Vertretung adeliger Interessen in der auffallend burgenarmen Gegend anzunehmen. Das Hauptgegenargument bleibt jedoch die fehlende urkundliche Nennung von Siedlung und Burg vor der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Aus topographischer Sicht scheint der isolierte Burgfels geradezu prädestiniert für die Anlage eines Wehrbaues. Tatsächlich finden sich in der Region mehrere ähnliche Felstürme, bei denen sich durch eingehauene Felsstufen und

21 Vgl. Schicht, Hardegg 128.

22 Ähnlich etwa im 1220/30 genannten, später zur Herrschaft gehörigen Waldburg, nach Dehio. Die Kunstdenkmäler Österreichs – Oberösterreich, Mühlviertel, (Horn/Wien 2003) 914.

23 A. Ratusny, Mittelalterlicher Landesausbau im Mühlviertel, Oberösterreich, Verlauf und Träger der Besiedlung vom 12. bis zum 15. Jahrhundert (Passau 1994) 109; vgl. Birngruber, Waldenfels, 15.

24 Birngruber, Waldenfels, 17 f.

Keramikfunde (12.–14. Jahrhundert) Wehrbauten von Kleinstadel bzw. bäuerlichen Dienstmannen nachweisen lassen.²⁵ Sie sind aufgrund von Lochstafelungen als weitgehend aus Holz errichtet rekonstruierbar und werden als lokales Phänomen von burgähnlich ausgebauten Felsanlagen für den untersten Adel interpretiert. Dank dieses Nachweises von regionalen Befestigungen – bevorzugt auf isolierten Felsköpfen – die urkundlich nicht fassbar sind, scheint auch ein früher Sitz am Burgfels von Waldenfels denkbar, wenngleich vor Ort keinerlei Hinweise erhalten blieben.

4. Der Kernbau

Gibt es über die Frühzeit der regionalen Besiedlung nur vage Anhaltspunkte anhand historischer und typologischer Indizien, so blieben aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts sowohl urkundliche Nennungen als auch vor Ort die Reste eines großen Gebäudes überliefert.

4.1. Erhaltene Bauteile

Im Zentrum des polygonalen Schlossareals befindet sich ein hoher Felskopf, dessen Bebauung um 1809 weitgehend abgetragen wurde. Lediglich an der Nordseite blieben bis zu 5 m hohe Fundamentreste als Futtermauern für eine neomittelalterliche Zinnenbrüstung erhalten. Der relativ gut überkommene, freiliegende Steinverband deutet durch mehrere nunmehr eingeschlossene Quaderkanten auf einen mehrphasigen Entstehungsablauf. Demnach zeichnet sich ein polygonaler Kernbau ab, der aufgrund der eindeutigen Baufugen als isoliertes Gebäude rekonstruiert werden kann. Von ihm hat sich im Norden eine 6,15 m lange Front erhalten, die gegen Westen durch einen sorgfältigen Eckverband abgeschlossen wird. Im Osten verzahnt in stumpfen Winkel eine weitere Mauerflucht, von der sich auf etwa 8 m Mauerreste nachweisen lassen. Anhand des bankartigen Felssockels lässt sich der Verlauf noch ca. 3 m nachvollziehen, dann knickt der Fels merklich ab, um stufenförmig den steilen Hang bis zum Gipfelplateau anzusteigen. Aufgrund der hier

25 Etwa am nahen Eibenstein s. Ernst Burgstaller, Walter Obergottsberger, Karl Wagner, Der Eibenstein und seine Probleme, In: Oberösterreichische Heimatblätter 23 (Heft 1/2 1969), 95. Eingehende Forschungen zu diesen kaum urkundlich nachweisbaren Felsburgen führte Alfred Höllhuber durch, veröffentlicht jeweils in Einzelpublikationen, etwa zum Herzogreither Felsen bei Freistadt. Dabei ergab sich (wohl auch aufgrund seines eingeschränkten Untersuchungsradius) eine deutliche Häufung östlich von Freistadt. vgl. Alois Höllhuber, Eine namenlose, verschollene Holzburg auf dem Herzogreither Felsen in der Marktgemeinde St. Leonhard bei Freistadt, OÖ, Eigendruck o. D, 2 f bzw. 48.

großflächig abgetragenen Bauten gibt es am Plateau keinerlei aufrechte Mauerreste.

4.2. Rekonstruktion

Zur Rekonstruktion des ursprünglichen Bauvolumens können neben dem stark fragmentierten Originalbestand mit seinen Fluchten und Kanten auch passende topographische Gegebenheiten sowie parallel laufenden Zwingermauern herangezogen werden.

Die Form des zentralen Gipfelplateaus umschließt polygonal eine künstlich begradigte Fläche, die im Süden durch eine deutliche Felsstufe abgeschlossen wird. Somit kann einschließlich der erhaltenen Nordmauer eine N-S-Er-streckung von etwa 15 m postuliert werden. Gegen Osten bildete ein vertikal abgearbeiteter Felstisch mit stufenartigen Fundamentaauflagern offenbar die Basis einer parallel laufenden Mauerflucht, die somit ebenfalls relativ sicher angenommen werden kann. Im Abstand von etwa 3 m läuft parallel eine hof-seitige Zwingermauer, wodurch die Richtung der Flucht ebenfalls bestätigt wird. Die westliche Begrenzung ergibt sich durch den Eckverband der Nordmauer, an dem die Mauer (im Idealfall) orthogonal anschließt. Für diese Flucht ergab die archäologische Sondage eine indirekte Bestätigung, da ein paralleles Ziegelfundament dokumentiert werden konnte. Bei der zeichnerischen Überlagerung dieser Befunde ergibt sich die relativ symmetrische Figur eines Fünfeckes, das aus einem schmalen Rechteck mit annähernd gleichschenkeligem Dreieck gebildet wird. Diese rein aus der Topographie und den erhaltenen Bauresten erschließbare Grundkonzeption ermöglicht die Rekonstruktion eines keilartigen Turmes, dessen Spitze nach Nordosten, und damit direkt zum Bergrücken gerichtet scheint, wo auch der Eingang zu vermuten ist.²⁶ Dabei dürfte die eigentliche Spitze etwas abgerundet gewesen sein, das indiziert jedenfalls eine entsprechende Felsstufe, die im Bereich der postulierten Keilspitze quer abbricht.

Da das Felsplateau in diesem Bereich auffälliger Weise parallel zur rekonstruierbaren Westmauer abbricht, wäre zumindest theoretisch denkbar, dass der Keil massiv gemauert war, wodurch ein rechteckiger Innenraum (zumindest unten) erhalten bliebe.

Über die ehemalige Bauhöhe und die innere Gliederung gibt es keine verlässlichen Unterlagen, gewisse Hinweise lassen sich immerhin aus dem Vischerstich von 1674 ableiten. So sind in der relativ vertrauenswürdigen Ansicht

26 Dabei muss aber im Auge behalten bleiben, dass in der Region auch vereinzelt Türme nachweisbar sind, deren auf einer Seite scheinbar regelmäßiger Grundriss auf der anderen Seite völlig anders ausgeführt ist, was wohl auf die Geländebedingungen zurückzuführen sein mag, etwa Arbesbach und Sarmingstein.

am zentralen Hauptturm die zwei nördlichen Fronten mit ihrem stumpfen Winkel dargestellt, die fünf aufgesetzten Ecktürmchen belegen wohl auch eine fünfeckige Grundform. Der Turm reicht jedoch in der Ansicht bis zum Dach des Gerichtsbaues, er inkludiert also bereits spätere Zubauten, wodurch der Kernbau nicht mehr deutlich abzugrenzen ist. An der Fenstergliederung lassen sich drei Hauptgeschoße rekonstruieren, zwischen die weitere Fenster eingeschoben sind. Sie sind wohl späteren Umbauten zuzuschreiben, wodurch die Ableitung des ursprünglichen Zustandes nicht eindeutig möglich scheint. Insgesamt deutet die Ansicht jedenfalls auf einen turmartigen Bau, der auf dem hohen Felskopf thronend die gesamte Schlossanlage dominierte.

Von weiteren Gebäuden der ersten Burganlage haben sich keine (verzahnten) Baureste erhalten, es ist aber anzunehmen, dass der turmartige Kernbau nicht (lange) isoliert blieb, sondern zumindest von untergeordneten Wirtschaftsbauten umgeben war.

4.3. Überlegungen zur Datierung

4.3.1. Historische Argumente

Das Grenzgebiet westlich von Freistadt war im frühen 14. Jahrhundert als Rosenbergisches Lehen den Herren von Harrach anvertraut.²⁷ Im Jahre 1330 verkaufte jedoch der Wallseer Eberhard d. J. dem Ritter Dietrich von Harrach einige umliegenden Dörfer, offenbar war es inzwischen zu einem Herrschaftswechsel gekommen. Er erlaubte der Familie weiters, *daz seu mit vnserm guetem willen vnd gunst bawen schullen auf die vorgeantten gut, an welcher stat in nuncz oder fueglich ist, seu oder ir Erben ein Vest mit allem dem recht vnd gunst, als vnss Herren di fursten Osterreich erlaubt habent, dar vber wir im Brief haben*. Demnach gab es also bereits für die Wallseer eine landesfürstlich verbrieftes Erlaubnis zum Bau einer Burg, die 1330 ausdrücklich an die Harrach überging.²⁸ Diese auffällige Zustimmung eines Landesherren zur Errichtung einer Adelsburg deutet auf eine regionalpolitische Aufgabe, die von den Wallseern, die ab etwa 1330²⁹ auch den Titel Hauptmann ob der Enns trugen, wohl gezielt wahrzunehmen war. Dafür bietet sich im Bereich der neuen Gebiete der Grafen von Schaunberg bzw. der verwandten Rosenberg vor allem ein architektonisches Manifest der landesfürstlichen

²⁷ Birngruber, Waldenfels, 18 f.

²⁸ Dadurch scheint auch die Theorie von Scharitzer widerlegt, der die Erbauung von Waldenfels bereits unter den Wallseern vermutet. R. Scharitzer, Die Festen Reichenau und Waldenfels im Besitze Freistädter Bürgerfamilien, Bilderwoche der Linzer Tagespost (7. 11. 1930, Jg. 7, Nr. 36); vgl. Birngruber, Waldenfels, 23.

Machtbefugnis an. Diese war durch den Aufstieg der Schaunberger von einem hochfreien Geschlecht zu einem selbstständigen Großbesitz mit eigener Gerichtsbarkeit als „Land im Land“ akut bedroht. Die Grafen, deren Kernland aber südlich der Donau lag, strebten offenkundig nach Unabhängigkeit und trachteten diese durch Urkundenfälschungen sowie den Bau mächtiger Burgen zu „untermauern“. Der Streit eskalierte schließlich 1379 in der „Schaunberger Fehde“, die 1390 mit der Niederlage der Grafen enden sollte. Ihnen stellte der Herzog ab den 1320er Jahren eine eigene Burgenpolitik entgegen,³⁰ die zunächst von den ebenfalls zugewanderten Wallseern getragen werden sollte. Die Habsburger schuldeten ihnen große Geldsummen, die zu landesfürstlichen Pfandschaften der Riedmark und Freistadt, sowie 1331 der Herrschaft Waxenberg führte.³¹ Ab der Mitte des Jahrhunderts wurden die Wallseer aber selbst zu mächtig für den Herzog, er löste einige Pfandschaften auf und einigte sich 1361 kurzfristig mit den Schaunbergern, 1369 wurden sie sogar Hauptleute ob der Enns. Der Herzog versuchte also, die Mächtigen des Gebietes durch wechselnde Gunst im Gleichgewicht zu halten. Mit den Wallseern sind auch die Harrach als Parteigänger des Herzogs nachzuweisen,³² 1326 wurde Buzke Landrichter in der Riedmark, in der Folge sind Angehörige des Geschlechtes als landesfürstliche Pfleger, Burggrafen und Pfandinhaber genannt. Im Dunstkreis der langen politischen Wirren, die den Anlass zum Bau zahlreicher monumentaler Burgen gaben,³³ wäre also auch eine Errichtung von Waldenfels denkbar,³⁴ urkundlich belegbar ist sie nicht. Die Gründung erfolgte jedenfalls „aus wilder Wurzel“ im damals „Freiwald“ genannten Grenzgebiet,³⁵ das zwar offiziell dem Landesfürsten gehörte, in dem sich aber jeder (Adelige) zur Kolonisation frei niederlassen durfte.

29 Klaus Rumppler, Oberösterreich am Ausgang des Mittelalters 1250–1500, In: Gotik – Schätze – Oberösterreich, Katalog zur Ausstellung des OÖ. Landesmuseums (Linz 2002) 13.

30 Die Herren und Grafen von Schaunberg und ihr Territorium, In: Katalog – Die Schaunberger in Oberösterreich, 12.–16. Jh. (Eferding 1978) 17.

31 Max Weltin, Vom „östlichen Baiern“ zum „Land ob der Enns“, In Katalog: Tausend Jahre Oberösterreich, Das Werden eines Landes (Wels 1983) 45.

32 Herbert Erich Baumert, Georg Grüll, Burgen und Schlösser in Oberösterreich, Mühlviertel und Linz (St. Pölten 1988) 183.

33 Thomas Kühtreiber, Gerhard Reichhalter, Der spätmittelalterliche Burgenbau in Oberösterreich, In: Gotik – Schätze – Oberösterreich, Katalog zur Ausstellung des OÖ Landesmuseums (Linz 2002) 72.

34 Als möglichen Standort dieser (ersten) Burg wird auch der Eibenstein vermutet, dessen Felsengruppe mit eingemeisselten Stufen zuerst befestigt worden sein könnte, bevor man sich entschloss, in Reichenstein eine Burg samt Siedlung neu zu gründen, nach Ernst Burgstaller, Walter Obergottsberger, Karl Wagner, Der Eibenstein und seine Probleme, In: Oberösterreichische Heimatblätter 23 (Heft 1/2 – 1969) 95.

35 Alois Zauner, Geschichte des Mühlviertels, In: Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio) – Oberösterreich, Mühlviertel (Horn/Wien 2003) XXXV.

Die erste explizite Nennung von Reichenthal findet sich 1357,³⁶ als ein Harrach hier Höfe verkaufte. Damit scheint sowohl gesichert, dass die Familie an der offenbar kurz zuvor erfolgten Gründung beteiligt war, als auch, dass zumindest die Siedlung bereits bewohnbar war. Die Harrach bleiben bis 1412 in der Region nachweisbar, allerdings wird bereits um 1380³⁷ die Herrschaft Waldenfels im Besitz der Familie Waldburger genannt.³⁸ Diese erste urkundliche Nennung von der *vest waldenfels und waz darzu gehört* wird im (landesfürstlichen) Lehenbuch von Herzog Albrecht einem *Ortwein der Walburger* zugesprochen, dessen Familie als Dienstmännern der Herren von Wallsee nur von 1289 bis 1383 nachweisbar ist. Bereits 1385 wird im selben Lehenbuch vermerkt, dass *Anna Otten Wittib vom wald die halben veste ze Waldenfels, di ir morgengab ist von irem vordern wirt Purkhart dem Waltpurger* zu Lehen trägt.³⁹

Aus historischer Sicht kann somit eine Entstehung von Burg Waldenfels⁴⁰ sowie zugehöriger Siedlung im mittleren 14. Jahrhundert angenommen werden, wobei die Erlaubnis zum Burgenbau von 1330 als terminus post quem sowie die explizite Erstnennung um 1380 als terminus ante quem als gut abgesicherte Fixdaten dienen können.

4.3.2. Typologischer Vergleich

Die Charakteristik des erschließbaren Turmes besteht architektonisch in der geometrischen Grundform des Fünfecks⁴¹ und strukturell in der Verschmelzung von Verteidigung und Wohnen zu einem kompakten Wohnturm. Vor allem die Reduktion auf einen einzigen Baukörper – oder positiv gesehen, die Zusammenfassung der wesentlichen Burgfunktionen in einen freistehenden, monumentalen Turm – findet sich im gesamten Mittelalter wieder,⁴² wobei

36 OÖUB 7, 480, Nr. 473; vgl. Birngruber, Waldenfels, 19.

37 Birngruber, Waldenfels, 21.

38 OÖUB 10, 720, Nr. 22; vgl. Birngruber, Waldenfels, 24.

39 OÖUB 10, 720, Nr. 22. Eine Verbindung zu Waldburg zeigt sich auch 1390 in der Verkaufsurkunde an den Herzog, die die *vest Waldenfels* gelegen in Walpurger pharr nennt, die (geistige) Besiedelung könnte also von dort erfolgt sein. Vgl. Birngruber, Waldenfels, 27.

40 Das Wort Waldenfels deutet auf eine Flurbezeichnung für einen Fels im Wald, Untersuchungen zur Chronologie ähnlicher Namen führten zu keinen eindeutigen Ergebnissen, vgl. Peter Wiesinger, Die Namen der Burgen im niederösterreichischen Waldviertel und in der Wachau, In: Katalog – Sein und Sinn, Burg und Mensch (Ottenstein, Waldreichs) (St. Pölten 2001) 469 f.

41 Der Grundriss könnte auch leicht verzogen sein, wie es häufig an Burgen zu beobachten ist. Als Begründung ist keinesfalls mangelnde Qualität der Handwerker anzunehmen sondern vielmehr das fehlende Interesse an rechten Winkeln in der Ausführung. Vgl. Patrick Schicht, Ostösterreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts, In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich (Wien 2003) 205.

42 Vgl. zuletzt Friedrich Wilhelm Krahe, Burgen und Wohntürme des deutschen Mittelalters, Bd. 2 Wohntürme (Stuttgart 2002) 8 f.

sowohl wirtschaftliche (Kleinadel) als auch verteidigungstechnische (wenig Besatzung nötig) und sozialpolitische (Turm als Symbol der Macht) Gründe angeführt werden können. Demnach stellt der Turm die wohl nächstliegende Form der Adelsarchitektur dar, die weder zeitlich noch standesmäßig eingrenzbar ist.

Im Mühlviertel ist immerhin im 14. Jahrhundert ein neuer Aufschwung von polygonalen Wohntürmen festzustellen, die – meist isoliert auf Felsköpfen – den spätmittelalterlichen Burgenbau dominierten.⁴³ Sie können als Sitze des niederen Adels identifiziert werden, der in diesen topographisch beschränkten Türmen bisweilen ausgeklügelte Wohnstrukturen schuf.

Auch der Grundriss des Fünfeckes kann gerade im Mühl- und Waldviertel praktisch im gesamten Mittelalter verfolgt werden,⁴⁴ wobei meist ein Quadrat mit Dreieck angestrebt scheint. Auf Waldenfels ist diese Form jedoch merklich anders ausgeführt, so lässt sich ein schmales Rechteck mit der (gedachten) Proportion 1:2,5 rekonstruieren, dem ein dominanter Keil angesetzt war. Aufgrund des auffälligen Geländeabbruchs an der Schnittstelle dieser beiden Figuren ist theoretisch denkbar, dass der Keil massiv ausgeführt war. Ähnliche Konstellationen finden sich gehäuft im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert, etwa in Schaunberg und Stauff/OÖ,⁴⁵ Schauenstein und Mollenburg/NÖ,⁴⁶ Keile wurden im frühen 14. Jahrhundert auch nachträglich ange stellt, etwa in Weitenegg⁴⁷ und Araburg.⁴⁸ Die gestauchte Form des Grundrechteckes zeigt eine deutliche Parallele zu Finstergrün, für das es im 14. Jahrhundert einschlägige Baunachrichten gibt.⁴⁹ Dort entstand auf analogem Grundriss ein hoher, fünfstöckiger Keilturm, der durch Kamine und Blockwerk kammern wohnlich ausgestattet war.⁵⁰

Die abgeflachte, bzw. gerundete Keilspitze, die sich aus dem Felssockel erschließen lässt, findet am Bergfried von Raabs eine Parallele, wo die obere

43 Thomas Kühtreiber, Gerhard Reichhalter, Der spätmittelalterliche Burgenbau in Oberösterreich, In: *Gotik – Schätze – Oberösterreich*, Katalog zur Ausstellung des OÖ Landesmuseums (Linz 2002) 75, Abb. 78–85.

44 Etwa im Waldviertel Buchenstein, Dobra, Freienstein, Mollenburg, Rastenberg und Thurnstein, in OÖ Ruttenstein, Sarmingstein (?), Schaunberg und Stauff.

45 Herbert Erich Baumert, Georg Grüll, Burgen und Schlösser in Oberösterreich, Innviertel und Alpenvorland (Wien 1985) 109 bzw. 106.

46 Gerhard Reichhalter, Karin und Thomas Kühtreiber, Burgen – Waldviertel und Wachau (St. Pölten 2001) 272 bzw. 408.

47 Ebd. 216.

48 Erich Lehner, *Die Araburg*, Wien–Baden 1991 46 f.

49 Friederike Zaisberger, Walter Schlegel, *Burgen und Schlösser in Salzburg – Pongau, Pinzgau, Lungau* (Wien 1978) 58 f.

50 Otto Piper, *Österreichische Burgen I* (Wien 1902) 98. f

Turmecke zunächst gebrochen und schließlich rundlich ausgeführt ist.⁵¹ Das Phänomen gerundeter Ecken, das auch am stumpfen Winkel des Turmes von Waldenfels angedeutet scheint,⁵² lässt sich international im 14. Jahrhundert beobachten,⁵³ wobei sowohl auffällt, dass die Bauten meist zu regionalen Burgengruppen einer gemeinsamen politischen Führung zählen, als auch, dass typologisch die Wohntürme mit angestellten Kleinsthöfen dominieren. Auch im Mühlviertel lassen sich im 14. Jahrhundert ähnliche Baugruppen vermuten (Breitenbruck, Dornach, Lichtenhaag, Weinberg, Wildberg), einschlägige Untersuchungen fehlen aber.

4.3.3. Bautechnische Datierungsansätze⁵⁴

Da bei Burgen – etwa im Unterschied zu Kirchen und Stadtbefestigungen – kaum Baudaten überliefert sind, und meist kunsthistorisch einordenbare Gewände- oder Gewölbeformen fehlen, hat sich in den letzten Jahren die vergleichende Analyse von Mauerstrukturen etabliert, die aufgrund mangelnder Fixdatierungen noch weitgehend von der persönlichen Erfahrung des Forschers abhängig ist.⁵⁵ Neben der oft überbewerteten zeitlichen Zuordnung lassen sich anhand des Mauerverbandes wertvolle Rückschlüsse auf den Baustellenbetrieb (Steinbruchnähe), die Infrastruktur (Kräne, Gerüste), den Technologiestand (Abgleichslagen), den Einsatz von spezialisierten Handwerkern (Hausteine) und nicht zuletzt Kontakte zu anderen, eventuell überregionalen Baustellen ziehen. Die Strukturen geben zudem Einblick in die mittelalterlichen Qualitätswertigkeiten (steinsichtiger Verputz) und können in Materialwahl und Ausführungssorgfalt partielle Betonungen von Baukörpern sowie intentionelle Bezugnahmen auf bestimmte Traditionen und Vorbilder belegen.

51 Einen ähnlichen bugförmigen Keil zeigt Pragstein bei Mauthausen (15. Jh.) das jedoch direkt am Fluss liegt. Auch der stark fragmentierte Keilturm von Pflinsberg/Aussee dürfte eine abgeflachte Spitze haben.

52 Es fehlen sowohl der eigentliche Eckgrat als auch die Ausbildung eines Eckverbandes.

53 Heiko Pludra, Rundungen statt Ecken. Zu den Thüringer Burgen der Grafen von Beichlingen, von Honstein und von Schwarzburg im 14. Jh. In: *Burgen und Schlösser in Thüringen* (Jahresschrift der Landesgruppe Thüringen der Deutschen Burgenvereinigung 1999/2000) 41 f bzw. Hans-Martin Maurer, Eine Burgengruppe der thüringischen Grafen von Schwarzburg, Beitrag zur vergleichenden Burgenforschung, In: *Burgen und Schlösser* (Zeitschrift des Deutschen Burgenvereins 2000/1) 14 f.

54 Zur Methodik vgl. Schicht, Hardegg 2002, 5 f.

55 Die einschlägige Literatur bietet verschiedene Interpretationsmodelle, die sich kaum über größere Regionen verallgemeinern lassen, Ansätze etwa bei Gerhard Seebach, *Stift Altenburg, Studien zur Baukunst der Benediktiner im Mittelalter* (Diss. an der Univ. Wien 1986); Karin und Thomas Kühtreiber, *Methodische Grundlagen zur archäologischen und bauhistorischen Erfassung von Burgen im Pittener Gebiet*, In: *Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs* (Bd. 1 – Viertel unter dem Wienerwald 1998) 1; Gerhard Seebach, *Zur baulichen Entwicklung der hochmittelalterlichen Burgen in Niederösterreich*, In: *Burgen und Ruinen, Denkmalpflege in NÖ* (12/1993) 17 f.

Die Analyse des Mauerwerkes erfolgt über Steinverband, Bearbeitungsintensität und Materialwahl, sowie Rahmenfaktoren wie Mauerstärke, Schalenausbildung und Homogenität. Besonderes Augenmerk liegt auf bautechnischen Details wie Eckausbildungen, Sockelzonen, Gewölben, Gewändebereichen, Zinnenformen oder Rüstlochrastern, die eine nachvollziehbare Entwicklung erlebt haben. Eine strukturelle Beobachtung des Mörtels ermöglicht oft die Rekonstruktion der ursprünglichen Oberfläche, sowie den Nachweis unterschiedlicher Bauphasen und eine zeitliche Grobeinordnung. Untersuchungen zur Steinbearbeitung haben bereits eine längere und durchaus erfolgreiche Tradition, sie beschränken sich aber weitgehend auf Quaderbauten, die in Waldenfels nicht vorkommen.⁵⁶ Ebenso zahlreich wie die potentiellen Erkenntnisse einer Mauerwerksanalyse sind die Einschränkungen und Fehlermöglichkeiten. Allem voran gibt es derzeit keine allgemein gültigen Mauerwerkskataloge, da die einzelnen Forscher oftmals verschiedene Datierungsansätze verwenden.⁵⁷ Erschwerend sind zudem die kaum abschätzbar langen Laufzeiten von Bautechniken,⁵⁸ der große Einfluss des verwendeten Steinmaterials (etwa der spröde, harte Granit), die finanziellen Mittel des Bauherren, regionale Traditionen und nicht zuletzt die intentionellen Bezugnahmen auf andere, ältere Bauweisen. Völlig ungeklärt ist die Bedeutung des so genannten „Provinzzuschlages“, da teilweise direkte Kontakte zu den europaweit innovativsten Baustellen nachgewiesen werden können, während andere, durchaus finanzkräftige Bauherren die neuen Tendenzen erst verspätet übernehmen.⁵⁹

Angesichts der umfangreichen Problematik werden im Rahmen dieser Arbeit nur allgemein anerkannte Grundtendenzen der Mauerwerksentwicklung aufgegriffen, die immerhin international verankert sind und relativ verlässliche Aussagen ermöglichen.

Demnach ist das Mauerwerk des Hochmittelalters (12./13. Jh.) vor allem durch den hohen Stellenwert des einzelnen Steines geprägt, der sich in der sorgfältigen Zurichtung des Blockes und der geordneten Verlegestruktur nachvollziehen lässt.⁶⁰ Im 13. Jahrhundert vollzieht sich ein allgemeiner

⁵⁶ Zur mittelalterlichen Steinbearbeitung als Datierungshilfe mit Bibliographie bei Konrad Maier, *Mittelalterliche Steinbearbeitung und Mauertechnik als Datierungsmittel*, In: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* (3/1975) 209.

⁵⁷ Diese Problematik belegen naturwissenschaftliche Datierungen, die anerkannte Chronologien auch hinsichtlich der Gebäudetypologie revidieren und zur allgemeinen Vorsicht mahnen.

⁵⁸ Nach freundlicher Mitteilung von Jürgen Moravi wurde etwa in Müstair kleinteiliges, regelmäßiges Schichtmauerwerk in ähnlicher Technik von der Karolingerzeit bis ins 14. Jahrhundert nachgewiesen.

⁵⁹ Vgl. Karin und Thomas Kühtreiber, *Wehrbauten*, 5.

⁶⁰ Zusammenfassung derzeit gültiger internationaler Forschungserkenntnisse bei Schicht, Hardegg, 6.

Wechsel zur Entwertung des sauberen Fugengefüges hin zur Steigerung der übergeordneten Fläche, die – parallel mit der Steigerung der Baukubaturen – zur Ausbildung einheitlicher, großformatiger Wandfolien führt. Diese Entwicklung beginnt um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Lagen durch vermehrtes Auswickeln grob polygonaler Steinblöcke erreicht werden und bisweilen erst lange Plattenreihen einen horizontalen Abgleich schaffen. In der Folge werden diese Ausgleichslagen in immer größeren Abständen ausgeführt, wobei zu Beginn des 14. Jahrhunderts mit Abständen über einem Meter offenbar der Höhepunkt erreicht wird.⁶¹ Die durchgehenden Mörtelbänder sind nun auch mit den Arbeitshöhen ident, es werden in regelmäßigen Abständen Rüsthölzer eingebaut, deren Negativkanäle heute oft als homogene Raster erkennbar sind. Gemeinsam mit dieser Aufgabe steinmetzmäßiger Zurichtung und dem neuen Einsatz intensiver Auswicklung lässt sich das gesteigerte Bedürfnis nach glatt verputzten Flächen beobachten. Aus dem 14. Jahrhundert sind auch die ältesten Putzfaschen überliefert, die gemeinsam mit farblichen Akzentuierungen das Erscheinungsbild prägten, aber heute kaum mehr nachvollziehbar sind. Im nunmehr kleinteiligen Steinverband werden besondere Baubereiche, wie Eckverbände und Gewände bevorzugt bearbeitet, sie sind aus großformatigen, oft ortsfremden Quadern gefügt, die eine exakte und zeitgemäße Ausformung erlauben.

Ein bedeutendes Merkmal des 14. Jahrhunderts ist die Verbreitung von Mauerziegeln. Sie werden bereits unter Ottokar von Böhmen vereinzelt angewandt,⁶² können sich aber zunächst im an Steinen reichen Österreich nicht durchsetzen. Erst spät werden sie bei Fensterlaibungen und Gewölbeansätzen eingeführt, sowie als hydraulischer Zuschlagstoff im Mörtel genutzt.

Der Kernbau von Waldenfels lässt trotz des fragmentierten und ausgewitterten Zustandes zahlreiche der genannten Merkmale erkennen. So findet sich – wenn auch erst in der Umzeichnung deutlich erkennbar – ein grob blockhaftes Bruchsteinmauerwerk, das durch kleinere Zwickelsteine in horizontalen Abgleichslagen zu regelmäßigen Kompartimenten zusammengefasst wird. Die Höhen differieren zunächst merklich um schließlich bei etwa 60–80 cm einzupendeln. Dieses Phänomen findet sich häufig in Fundamentnähe und ist gerade beim Einschluss von Feldköpfen und unterschiedlich hohen Auflagerstufen wohl bautechnisch bedingt. Die obere Zone mit den regelmäßigen Lagenhöhen ist daher für die Analyse eher heranzuziehen, sie passt in ihrer konsequenten Ausführung gut zu Vergleichsbeispielen des frühen 14. Jahrhun-

61 Etwa auf Kirchschlag, dendrochronologisch nach 1319 datiert, nach Erwin Kupfer, Ronald Wodron, *Moderne Burgenforschung in Niederösterreich*, Ausstellungsführer des NÖ Landesarchivs (St. Pölten 2001) 11.

62 Kührtreiber, Reichhalter, Burgenbau 22.

derts, etwa zu Thürndl,⁶³ Losenstein⁶⁴ und Stauff⁶⁵. Auch der sorgfältige Eckverband mit großformatigen quaderhaften Blöcken findet zeitgleiche Analogien, etwa auf Schaunberg,⁶⁶ Lobenstein⁶⁷ und Falkenstein⁶⁸, die nicht ausgebildete stumpfe Ecke findet sich an zahlreichen polygonalen Wohntürmen, etwa auf Lichtenhaag⁶⁹. Der Steinverband wird durch reinen Kalkmörtel mit hohem Anteil an groben Rundkorn verbunden. Vereinzelt finden sich kleinformatige Ziegel, deren abgewitterter Zustand und stark unterschiedliche Ausmaße keine Einordnung in Ziegelchronologien zulassen.

Insgesamt lässt sich der Kernbau anhand der Mauerstruktur relativ sicher dem 14. Jahrhundert zuordnen, eine nähere Eingrenzung ist durch das Fehlen charakteristischer Bauelemente (etwa Gewände) nicht möglich.

4.4. Zusammenfassung

Sowohl die typologische Analyse des Baukörpers als auch der bautechnische Vergleich der Mauerstruktur ermöglichen eine Einordnung des Kernbaues ins 14. Jahrhundert. Dazu passen die historischen Daten, die eine Errichtung der Burg zwischen 1330 und 1380, bzw. vor der Erstnennung der Ortschaft 1357 nahe legen.

Die Rekonstruktion ergibt einen (zunächst) isolierten großen Turm, der auf einem hohen Felsklotz über dem Kettenbach thronte. Seine monumentalisierende Lage und die Ausrichtung des dominanten Keiles zum (potentiellen) Burgweg aus der Ortschaft indizieren eine bewusste Überhöhung der bäuerlichen Bevölkerung, wie dies zeitgleich im gesamten Mühlviertel zu beobachten ist. Damit wird einer hochmittelalterlichen Tendenz entsprochen,⁷⁰ nach der ein Adelssitz nicht mehr im Siedlungsverband anzufinden ist, sondern gemäß der sozialen Rangordnung der Bewohner demonstrativ über den „Untergebenen“.⁷¹

63 Friederike Zaisberger, Walter Schlegel, Burgen und Schlösser in Salzburg – Flachgau und Tennengau (St. Pölten–Wien 1992) 156.

64 Um 1300, nach Kühtreiber, Reichhalter, Burgenbau, 73.

65 Wohl 2. D. 14. Jh., jedenfalls vor 1380, nach Herbert Erich Baumert, Georg Grüll, Burgen und Schlösser in Oberösterreich, Innviertel und Alpenvorland (Wien 1985) 106.

66 1. H. 14. Jh., nach Kühtreiber, Reichhalter, Burgenbau, 77.

67 2. H. 14. Jh., nach Kühtreiber, Reichhalter, Burgenbau, 75.

68 Undatiert, wohl 14. Jh.

69 Undatiert, wohl 14. Jh.

70 Der dazu gehörige Begriff „Vertikalverschiebung“ wurde von Bitschnau geprägt, das Phänomen gilt aber heute nicht mehr als so verbindlich und zeitlich eingrenzbar. Martin Bitschnau, Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung (Wien 1983).

71 Nach freundlicher Mitteilung von Thomas Kühtreiber gibt es (zumindest als theoretisches Ideal) örtlich sogar eine „ranggemäße“ topographische Abstufung von der Grafenburg über den Kleinadelssitz bis zum Dorfturm.

Neben dieser kleinräumlichen Stellung, die auf einen lokalen Adelssitz zur Verwaltung des Ortes weist, lässt sich auch eine regionalpolitische Funktion vermuten, so ist die Gegend im frühen 14. Jahrhundert direkt in das Kräfte-messen zwischen den Rosenbergnern bzw. Schaunbergern und den österreichischen Herzogen bzw. ihren Stellvertretern, den Herren von Wallsee involviert.⁷² Demgemäß ist die fast programmatische Erlaubnis zum Bau einer Burg an die Gefolgsleute des Landesfürsten zu deuten, die offenbar das weitgehend von Rosenbergnern besiedelte Gebiet durch einen herzoglich beeinflussten „Zentralort“ kontrollieren sollten. Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch eine Untersuchung des auffälligen Übertretens der Har-rach von den Rosenbergnern in den habsburgischen Adelsverband, wie er nach deren Machtübernahme auch bei anderen Geschlechtern zu beobachten ist.⁷³

5. Erste Erweiterung – die Hochburg

5.1. Erhaltene Bauteile

Direkt an die Nordwestkante des Kernbaues schließt ein ebenfalls nur als Futtermauer der nachmittelalterlichen Zinnen erhaltener Mauerzug an, der auf 9,8 m Länge mit einer Maximalhöhe von etwa 4 m gut erhalten ist. Im Westen wird er von einem sorgfältigen Eckverband aus großformatigen quaderhaften Blöcken abgeschlossen, die einem rundlich ausgebauchten Sockel aufsitzen. Der weitere Verlauf gegen Süden ist heute unter der rezent aufgeschütteten Gipfelterrasse verborgen, jedoch weist die nachvollziehbare Flucht auf einen relativ orthogonalen Eckanschluss, weshalb die Westmauer als dem Turm parallel rekonstruiert werden kann.

5.2. Rekonstruktion

Über den südlichen Verlauf des Beringes gibt es weder Hinweise aus der Topographie noch aus auffallend parallelen Mauern. Seine Stellung kann daher nur hypothetisch als spiegelgleich zur Nordwand vermutet werden. Damit ergäbe sich insgesamt ein kleines Mauerviereck von etwa 8 x 10 m, das ganz im Schutz des dominanten Hauptturmes stünde.

Da weder die Mauerstärken eruiert werden konnten, noch bildliche oder sonstige Hinweise auf die ehemalige Höhe der Mauer vorliegen, scheint eine Re-

72 Leider gibt es über die architektonische Komponente dieses Machtkampfes keine wissenschaftliche Untersuchung, zur Politik der Grafen von Schaunberg vgl. Alois Niederstätter, *Die Herrschaft Österreich, Fürst und Land im Spätmittelalter*, Österreichische Geschichte 1278–1411 (Wien 2001) 259–264.

73 Zauner, Mühlviertel 2003, XXXVII f.

konstruktion der Höhe sowie der verbundenen Binneneinteilung und Nutzung nicht möglich. Aus der Nahestellung zum Turm ist ein unmittelbar zugeordneter Bereich zu vermuten, der einen kleinen Hof oder ein Vorgebäude aufnehmen konnte. Dies scheint umso wahrscheinlicher, als das beim Turmbau offenbar gezielt frei gelassene Hochplateau⁷⁴ nun einbezogen wurde. Auch die analoge Mauertechnik (siehe unten) deutet auf eine unmittelbar nachfolgende Bauzeit, sodass sich ein einheitliches Gesamtkonzept rekonstruieren lässt.

5.3. Überlegungen zur Datierung

5.3.1. Historische Argumente

In der Erstnennung von Waldenfels 1380 wird *Ortwein der Waltburger* als Lehensnehmer von Herzog Albrecht genannt.⁷⁵ 1385 wird berichtet, dass Anna, die Witwe eines *Purkhart dem Waltpurger* die halbe Burg zu Lehen trägt,⁷⁶ Waldenfels war also zwischen zwei Brüdern geteilt, die als Gefolgsleute der Herren von Wallsee fassbar sind. In der Folge wechseln rasch die Besitzer von den lokalen Familien der Tannberger und der Zinzendorfer zu einem Peter Hager und schließlich zu Hans dem Geiselberger, der sie 1390 wieder an den Herzog verkaufte. Waldenfels war demnach als landesfürstliches Lehen immer in Händen des lokalen (untereinander stark versippten) Kleinaldels, der jedoch auf der Burg keine Familientradition aufbauen konnte.

5.3.2. Typologischer Vergleich

Aufgrund des stark fragmentierten Zustandes, der eine Rekonstruktion nur mit Vorbehalt erlaubt, ist keine sichere Zuordnung zu einem einordenbaren Bautyp möglich. Dennoch finden sich überregional ähnliche Turmburgen auf isolierten Felsen, die meist aus einem dominanten Turm und einem oft winzigen Hof bestehen, ähnlich etwa Stauff und Finstergrün.

5.3.3. Bautechnische Datierungsansätze

Das Mauerwerk der Erweiterung ist gut mit dem oberen Teil des Kernbaus vergleichbar (vgl. steingerechte Wandabwicklung). Es besteht aus horizontal abgeglichenen Kompartimentmauerwerk in homogenen, etwa 80 cm hohen Schichten. Die etwas gröbere Struktur wird von polygonalen Blöcken beherrscht, die durch kleinteiliges Zwickelmaterial ausgeglichen werden. Ver-

⁷⁴ Der Turm wurde sogar mit der (potentiellen) Spitze in den Hang gesetzt, wohl um Platz zu sparen.

⁷⁵ ÖÖUB 10, 720, Nr. 22 vgl. Birngruber, Walfenfels, 24 f.

⁷⁶ Ebd. 24 f.

einzel finden sich Ziegeleinschlüsse. Der Eckverband besteht – soweit noch erhalten – aus größeren, etwas sorgfältiger zugerichteten Formaten, die lagerhaft und mit den Abgleichslagen korrespondierend verlegt sind.

Dadurch finden sich dem Kernbau vergleichbare Datierungsansätze, lediglich die etwas gröbere Struktur deutet auf einen fortgeschrittenen Bauablauf. Da in der Technik aber keine grundlegenden Unterschiede festzustellen sind, könnte der Anbau unmittelbar bzw. bald nach dem Turm entstanden sein.

5.4. Zusammenfassung

Da bereits nach 1380 oftmals die Besitzer wechselten, hatten sie offenbar weder politische Interessen an der Burg, noch wollte man hier einen Familienstammsitz gründen. Die historische Entwicklung der kleinen Herrschaft legt daher nahe, dass die Kernburg schon zuvor fertig gestellt war. Typologisch reiht sich die kleinräumige Anlage gut in vergleichbare Bauten ein, deren fast stereotype Kombination von polygonalem Wohnturm und angestelltem Hof (bzw. oft noch Minipalas) besonders im 14. Jahrhundert häufig sind.

Aus architektonischer Sicht stellen diese Kleinadelsburgen, deren Aussehen gemeinsam mit der demonstrativen Lage auf isolierten Felsköpfen durchaus monumentale Züge erreichten, eine eigene Baumode dar, die sich deutlich von den weiträumigen Burgen der lokalen Größen unterschieden.⁷⁷

6. Der Zwinger

Die alte Einfassung des zentralen Felsplateaus bildet im Norden eine stark verfallene Futtermauer, während im Osten ein älterer Mauerzug als Unterbau für einen neomittelalterlichen Zinnenkranz relativ gut erhalten ist. Aufgrund der Bautechnik und der unterschiedlichen Mauerneigung lassen sich zwei unterschiedliche Bauzeiten ablesen, die jedoch offenbar einem gemeinsamen Konzept folgen.

6.1. Erhaltene Bauteile

Im Norden blieben unterhalb der Kernburg an einem steilen Felssockel auf insgesamt etwa 24 m Länge stark verwitterte Mauerzüge erkennbar, die in einem Abstand von 1,5 bis 2 m parallel zur Kernburg laufen. Trotz des schlechten Erhaltungszustandes kann das Mauerwerk als kleinteiliger Bruchsteinverband mit (ansatzweise nachvollziehbaren) Abgleichslagen rekonstruiert

⁷⁷ Etwa Schaunberg und Oberwallsee, beides ringförmige Arealsburgen mit randständiger Bebauung.

werden. Die Fläche weist eine geringe Abschrägung auf, die wohl als ursprünglich zu werten ist.⁷⁸ Den Abschluss des Hochplateaus zum Schlosshof bildet eine etwa 27 m lange, auffallend gerade Mauer, die den ovalen Felskopf ohne Rücksicht auf die Topographie abriegelt. Sie folgt dem postulierten Bergfried als exakte Parallele mit etwa 7,5 m Abstand. Im Norden wird die Flucht durch einen späteren Umbau abgebrochen, in der Verlängerung könnte aber die Ostmauer des späteren Stalles noch ältere Fundamente nutzen. Im Süden endet die Mauer verputzt im Unterbau des Uhrturmes, wo verdächtige Mauerrücksprünge auf ältere Grundmauern deuten. Das Mauerwerk ist besonders im nördlichen Anschluss an die Durchfahrt zum Wirtschaftshof gut zu beobachten, die streng lotrechte Wand ist demnach aus kleinteiligem Bruchstein in inhomogenen Kompartimenten von etwa 80 cm gefügt, deren Abgleichslagen nicht konsequent horizontal durchgezogen scheinen. Die Mauerstärke konnte mit etwa 1,1 m festgestellt werden.

6.2. Rekonstruktion

Die unterschiedliche Wandneigung von Nord- und Ostmauer deutet auf unterschiedliche Bauzeiten, die eine Rekonstruktion des ursprünglichen Konzeptes erschweren. Als Erklärung bieten sich umfangreiche Erneuerungen in Folge von (kriegerischen) Zerstörungen oder aber eine längere Bauzeit, eventuell mit Unterbrechung an. Da jedoch ein einheitliches Konzept gewahrt wurde, darf als Ideal ein gemeinsamer Grundplan vermutet werden.

Demnach wurde die nördliche Kernburg in minimalem Abstand mit einer zweiten Ringmauer zwingerartig umgürtet, ohne Platz für weitere Einbauten zu lassen. Auch die Ostmauer dürfte parallel zum zentralen Hauptturm angelegt worden sein, wobei der größere Abstand von 7,5 m und der kontinuierliche, wenn auch steile Geländeanstieg einen Torweg vermuten lassen. Dies scheint umso wahrscheinlicher, als so nicht nur die Keilform des Turmes und seine beschützende Masse optimal genutzt werden konnten, sondern auch die rechte Schwertarmseite eines potentiellen Angreifers den Verteidigern ungeschützt ausgeliefert war.⁷⁹

Der potentielle Weg mündete im Süden auf einem maximal 16 m tiefen Hochplateau, das vielleicht von randständigen Gebäuden belegt war. Der weitere

⁷⁸ Möglich wäre auch ein Neigen aufgrund einer Fundamentauswaschung, sie wäre aber kaum so gleichmäßig.

⁷⁹ Diese schon bei Vitruvius Pollio, Zehn Bücher über Architektur (Hg. Jakob Prestel) (Baden-Baden 1974) 1. Buch, Kapitel V-34 angeführte Idee wird bei Burgen gerne vermutet. Ohne auf entsprechende Untersuchungen zurückgreifen zu können, finden sich jedoch viele Beispiele des Zuganges von rechts, so dass ein allgemeines Wissen um diese Vorteile nicht belegt werden kann. Näheres sowie Literaturhinweise bei Otto Piper, Burgenkunde (Erstauflage 1912, München 1993) 283 f.

Verlauf der Ringmauer nach Westen folgte offenbar nicht parallel der Kernburg, deren Flucht hier aber nicht erschließbar ist. Der westliche Abschluss wurde im Rahmen der nördlichen Vorburg stark verändert, das Gelände erlaubt sowohl einen konsequent umlaufenden Mauergürtel als auch den lokalen Anschluss an die Südwestecke der Kernburg. Dieser ist wohl eher anzunehmen, da die Nordmauer offenbar im Felskopf mündet und der spätere Neubau der Südmauer einen zuvor anders laufenden Bering indiziert. Dadurch bliebe auch die allseitige Umwehrung des zentralen Turmes gewährleistet während die Mauerstaffelung auf den Zugang konzentriert wäre.

Ohne örtliche Beweise darf jedoch aufgrund der historischen Indizien noch eine weitere Baumaßnahme dieser Phase zugeordnet werden, von der sich heute keinerlei Reste mehr erhalten haben. Es betrifft dies den Ausbau des Wohnturmes durch die Aufstockung der gesamten Kernburg zu einem einheitlichen Gebäude, wie es auf historischen Darstellungen überliefert ist. Vor allem Vischer zeigt hier einen großen zentralen Turmbau, dessen Ausdehnung bis zum Dach des Gerichtsbaues und somit über die Erweiterung des Felskopfes reichte. Wann dieser Umbau erfolgte, ist weder bautechnisch noch urkundlich zu beweisen, anhand der Bauchronologie lässt sich aber eine Entstehung im ausgehenden 14. bzw. frühen 15. Jahrhundert vermuten, wo sich auch historisch eine Begründung finden lässt.

6.3. Überlegungen zur Datierung

6.3.1. Historische Argumente

Wie bereits ausgeführt, wechselte Waldenfels im späten 14. Jahrhundert oftmals die Besitzer, die offenbar kein längerfristiges Interesse an der Nutzung der Burg hatten. 1396 wurde sie schließlich an die Starhemberger verpfändet,⁸⁰ die ihre Besitzungen um Eferding und im mittleren Mühlviertel im 14. Jahrhundert vermehrt in den Norden ausdehnten. Schon einen Tag nach der Verpfändung wird ein weiterer Schuldbrief über 100 fl. zur Verbauung auf der Veste Waldenfels ausgestellt, 1400 und 1409⁸¹ scheint ein *Hanns von Starhenberg* gesessen zu Waldenfels auf. In der Folge wird die Burg von Pflegern verwaltet, wodurch weitere Baumaßnahmen unwahrscheinlich scheinen.

Aus den spärlichen historischen Dokumenten lässt sich somit ablesen, dass ab 1396 größere Bautätigkeiten stattfanden, die nach 1400 eine längere Nut-

80 OÖUB 11, 530, Nr. 589, vgl. Birngruber, Waldenfels, 29.

81 OÖLA StA Freist. Verz. H8d, 233, Nr. 158, Sch. 8 bzw. 261, Nr. 279, Sch. 15; Birngruber, Waldenfels, 29.

zung durch ein Mitglied der bedeutenden Familie der Starhemberg erlaubten. Demnach darf in dieser Zeit der Ausbau zu einer (relativ) geräumigen Burg vermutet werden, die vor allem den Ansprüchen auf zeitgemäßen Wohnkomfort genügen sollte.

6.3.2. Typologischer Vergleich

Die erhaltenen Ringmauern laufen parallel zur älteren Kernburg, ohne ein eigenständiges Baukonzept zu verfolgen. Ähnliche zwingerartige Mauerringe sind zumindest seit dem 13. Jahrhundert an zahlreichen Burgen und Stadtmauern zu beobachten, sie erlauben somit keine zeitliche Einengung. Die (zumindest angriffsseitige) Staffelung der Wehrmauern findet sich regional vor allem an Hochadelsburgen, wo sie auch zeitgleich mit der Kernburg verwirklicht werden (Wildberg, Oberwallsee), während konsequent ringförmige Umläufe erst im 15. Jahrhundert prägend werden (Pürnstern, Kreuzen).⁸²

Die nicht eindeutig dieser Bauphase zuordenbare Aufstockung der Kernburg zu einem kompakten Wohnturm findet im 14. Jahrhundert überregional zahlreiche Vergleichsbeispiele. So hat sich etwa auf Lobenstein⁸³ (ebenfalls im Besitz der Starhemberger) aus dem 3. Drittel des Jahrhunderts ein ausgeklügelter Turm erhalten, der trotz kleiner Grundfläche mit Treppenhause, Sitznischenfenstern, Abortanlagen und Rauchküche eine vollständige Wohnausstattung beinhaltet. Sein vermutlich mit einem Kachelofen ausgerüstete Hauptraum wird als Stube des starhembergischen Burgverwalters interpretiert, während in den weiteren Geschoßen private Wohn- und Schlafgemächer vermutet werden. Als weitere ähnliche Beispiele aus der Region gelten Wildberg (ebenfalls starhembergisch), Stauff, Windhaag, Krempelstein und Lichtenhaag, deren Türme zudem alle dem Tor flankierend benachbart sind.

6.3.3. Bautechnische Datierungsansätze

Die einzig analysierbare Ostmauer, die den Felskopf zum Schlosshof abriegelt, besteht (siehe steingerechte Wandabwicklung) aus grob zugerichtetem Bruchsteinmaterial in locker verlegtem lagerhaften Verband, der durch unterschiedlich hohe Abgleichslagen ohne besonderes Interesse an horizontal durchlaufenden Arbeitsfugen in Kompartimente um 80 cm Höhe zusammengefasst wird. Damit zeigen sich bereits Auflösungserscheinungen des im 14. Jahrhundert üblichen Schichtenmauerwerks, das aber noch konsequent eingehalten wird. Im Vergleich zu den Bauten der Kernburg fällt ein Ansteigen

⁸² Kührtreiber, Reichhalter, Burgenbau, 78 f.

⁸³ Kührtreiber, Reichhalter, Burgenbau, 75 f.

des Anteils kleiner Zwickelsteine auf, die bereits die deutlich größeren Formate einfassen.

Die leichte Neigung der Nordwand mag auf eine erhöhte Standsicherheit im zerklüfteten Hang zurückzuführen sein, ähnliche Böschungen finden sich bereits um 1300 in Kaiserebersdorf sowie an den Stadtmauern von Korneuburg und Retz, sie bieten also keine eindeutigen Anhaltspunkte zur Datierung.

6.4. Zusammenfassung

Die Datierung der zwingerartigen Ringmauer um die Kernburg lässt sich aufgrund der Mauertechnik relativ sicher dem ausgehenden 14. Jahrhundert zuordnen. Leider ist dies nicht mit der Aufstockung der Kernburg zu einem kompakten Wohnturm möglich, von der heute keine Reste mehr erhalten sind. Ihre Datierung gemäß den urkundlich ab 1396 erfolgten Baumaßnahmen wird jedoch durch die nach 1400 dokumentierte Sitzfunktion für ein Mitglied der einflussreichen Starhemberger untermauert, die wohl ein standesgemäßes Wohnen wünschten. Dieser Ausbau folgte einer ab dem 13. Jahrhundert überregional zu beobachtenden Tendenz zu großen einheitlichen Baublöcken, die für den gestiegenen Platzbedarf im adeligen Leben besser geeignet waren.⁸⁴

7. Die Unterburg

Der Kernburg ist im Norden der sogenannte Wirtschaftshof vorgelagert, der als relativ ebene Terrasse ca. 12 m unter dem Gipfelplateau bzw. etwa 10 m über dem Hang liegt. Anhand von mehreren Felstürmen, die bei der Kernburg ansetzen und vor den äußeren Mauern münden, lässt sich die ursprüngliche Geländesituation rekonstruieren. Demnach liefen vom zentralen Felskopf gegen Norden mehrere schmale Rippen aus, die als isolierte Sporne aus dem steilen Hang ragten. Bei der Erweiterung der Burg mussten daher nur die Zwischenräume durch Sperrmauern geschlossen und das Innenniveau ausgeglichen werden.

Die somit entstandene Unterburg wird heute durch ein Konglomerat verschieden zu datierender Mauern und Gebäude begrenzt, deren älteste Teile hier – trotz geringfügig unterschiedlicher Zeitstellung – zusammengefasst werden sollen.

⁸⁴ Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland, Entstehung – Gestalt – Bedeutung (München 1998) 195 f.

7.1. Erhaltene Bauteile

Als älteste Mauern sind aufgrund der Bautechnik die nördlichen Futtermauern zu bewerten (steingerechte Wandabwicklung – Nordwestmauer), die den Hang zwischen den isolierten Felstürmen absperren. Sie sind etwa 8 m hoch erhalten und zeigen eine relativ horizontale Abschlusskante, die sich etwa mit der Höhe der Felsen deckt. Das Mauerwerk besteht aus großformatigen Steinblöcken, die durch Zwickelsteine netzförmig umfasst werden.

Auf dem östlichen Felskopf blieb ein turmartiges, längliches Gebäude mit Halbkreisabschluss erhalten, das gemäß durchgehender Baufugen etwa 4 m über die Ringmauer ragte. Es wird durch einfache schmale Schießscharten belichtet, die keinem zeitlich zuordenbaren Muster folgen. Auch am westlich benachbarten Felsturm gab es einen ähnlichen Turm. Hier zeigen die historischen Abbildungen außen noch den halbkreisförmigen Abschluss, innen haben sich im Untergeschoß die langen Seitenwände sowie im Hof die schmale, hohe Rückwand erhalten. Der Turm hatte demnach eine analoge Ausdehnung und Höhe.

Auf dem westlich folgenden Felsturm steht heute der neuzeitliche Gerichtsbau, der keine Spuren auf einen älteren Turm integriert. Im Westen fußt er jedoch auf einer älteren Ringmauer, die direkt am Felsen mündet. Aufgrund der isolierten, länglichen Felsgestalt kann daher vermutet werden, dass hier ebenfalls ein entsprechender Turm bestanden hat, dessen Westwand direkt an der Hochburg mündete. So lässt sich auch ein dort erhaltenes Mauerstück erklären, das auf etwa 13 m dieser Flucht folgt, aber weder in Ausrichtung noch Technik anderen Mauern der Hochburg verpflichtet scheint.⁸⁵

Die westlich anschließende Futtermauer der Sala Terrena, die auffälliger Weise in gleicher Höhe wie die Ringmauer bis zu einem westlichen Felskopf mit Turm weiterführt, zeigt eine ähnliche (größtenteils verputzte) Mauerstruktur. Ihre Mauerflucht ist jedoch leicht geneigt, sie kann daher als eigenständige Baumaßnahme unterschieden werden. Die Neigung setzt sich auch im Sockel des Westturmes fort, der demnach als gleichzeitig zu interpretieren ist. Im Süden knickt die Mauer nach ca. 4,5 m auffällig ab, um der Hochburg relativ parallel als 50 m lange Mauerflucht nach Osten zu folgen. Während hier die analoge Neigung des Sockels für die gleiche Bauzeit spricht, deutet die unbetonte Ecke vielleicht auf eine spätere Richtungsänderung.⁸⁶

Von inneren Gebäuden der Unterburg hat sich im westlichen Anschluss an den ehemaligen Mittelsturm eine verzahnte Mauer erhalten, die in gleicher

⁸⁵ Die Mauer wird jedenfalls vom Schlosstrakt überbaut, somit muss sie chronologisch älter sein.

⁸⁶ Sie kann jedoch auch durch die entsprechende Felsformation erklärt werden, die neben dem Turm noch einen kleinen Felskopf frei ließ.

Mauerstärke auf 9 m zu beobachten ist, und mehrere ehemalige, nunmehr deutlich tiefere Öffnungen aufweist. Demnach lag (zumindest hier) das Hofniveau einst etwa 1 bis 1,5 m tiefer, weitere Aussagen sind aufgrund der starken Veränderungen nicht möglich.

Auf dem östlichen Plateau der Hochburg dürfte ebenfalls ein (nur bauchronologisch einordenbarer) Umbau erfolgt sein, der sich als Rechtecksockel des Uhrturmes erhalten hat. Ein entsprechender, allerdings runder Turm zeichnet sich nach der Abbildung von Vischer auch an der Nordostkante der Hochburg ab, seine Position und Größe können jedoch heute nicht mehr bestimmt werden.

Ebenfalls nur bei Vischer gezeigt wird die Umgestaltung (?) der Dachzone des Kernturmes zu einem zinnenbewehrtes Plateau mit Ecktürmchen.

7.2. Rekonstruktion der Baukörper

Anhand der unterschiedlichen Mauertechniken lassen sich verschiedene Konzeptionen herausarbeiten, die wohl in rascher Abfolge zur Herausbildung einer repräsentativen Ringmauer führten.

Demnach wurde zunächst nur die Verbindung der isolierten Felstürme vorgenommen, und der zuvor steil abfallende Bereich durch Aufschüttung nutzbar gemacht.⁸⁷ Ob und wie die Felsen bereits bebaut waren, bleibt dabei unklar. Das Areal der Unterburg umfasste somit ein relativ homogenes Rechteck von etwa 20 x 40 m und umschloss wohl auch den Zugang, der somit spätestens ab dieser Zeit von Norden erfolgt sein dürfte.

Erst im Anschluss wurden die Felsköpfe durch Türme besetzt, die keinerlei Verzahnung mit der Ringmauer aufweisen. Ihre Mauerstärken um 70 cm sind erstaunlich gering, auch die schartenartigen Fenster, die keine Vorrichtung für damals längst übliche Feuerwaffen zeigen,⁸⁸ deuten auf nichtdefensive Aufgaben. Nicht zuletzt verwundert die gestreckte Anlage der Türme, deren geeignete Form für lange Geschütze aufgrund fehlender Mittelfenster nicht genutzt werden konnte.

87 Am Westturm soll nach freundlicher Mitteilung von Peter Schicht einst ein Fluchtgang bestanden haben, dessen Eingang er noch gesehen habe. Das scheint durchaus möglich, erlaubte die Aufschüttung doch eine kostengünstige Integration eines Ganges. Der Mauerfuß ist durch rezente Ausbesserungen und vorgestellte Stützwände heute verändert, damit kann ein entsprechender Ausgang nicht mehr befundet werden. Die kolportierte Ganglänge unterhalb des Baches bis zur gegenüber liegenden, fast 1 km entfernten Kirche ist jedoch sehr unwahrscheinlich und als an Burgen oft auftretendes Gerücht stark zu hinterfragen. Nach einer Katalogisierung aller regionalen Fluchtgänge („Erdställe“) sind diese ausnahmslos im Ortsverband bzw. unter den Dorfhäusern anzutreffen, vgl. Josef Weichenberger, *Die Erdställe und unterirdischen Gänge im Mühlviertel*, in *Katalog: Das Mühlviertel – Natur, Kultur, Leben* (Linz 1988) 133.

88 Lediglich eine Scharte im Ostturm ist schräg in die Mauer gelegt, sie war wohl auf das Tor gerichtet.

Als ursprüngliche Intention bietet sich somit eine Nachfolge regionaler Baumoden an, als im 15. Jahrhundert zahlreiche Burgen mit einem Kranz halbrunder Türme und Bastionen umgeben wurden.⁸⁹ Sie waren jedoch allesamt der Angriffsseite zugeordnet, während der steile Felsabhang unbetont blieb. Im Gegensatz dazu zeigt Waldenfels offenbar (die Torfront ist nicht erhalten) die einseitige Ausrichtung einer Schaufront zur Ortschaft Reichenenthal, und damit zur topographisch am besten geschützten Seite. Demnach mussten auch die Mauern keine geschützten Stärken erreichen und die Fenster nicht für Feuerwaffen tauglich eingerichtet werden.

Als wohl kurz darauf folgende Ausbauphase lässt sich die Anlage des südwestlichen Zwingers rekonstruieren, dessen Ringmauer die nördliche Flucht der Unterburg bis zu einem westlichen Felskopf weiterführt, wo ein vierter Turm den rahmenden Abschluss für die nunmehr 65 m lange repräsentative, talseitige Schaufront bildete. Die lange, nach Osten weiter führende Zwingermauer lässt auf eine fortsetzende Umwehrung schließen, die den Kernbereich der Burg nunmehr ringförmig umschloss. Der weitere Verlauf dieser potentiellen äußeren Mauer ging durch den späteren Schlossbau verloren.

7.3. Überlegungen zur Datierung

7.3.1. Historische Argumente

Nach der letzten Nennung eines Starhembergers 1409 auf Waldenfels wurde die Herrschaft offenbar von Pflegern verwaltet.⁹⁰ 1461 erhielt (nach kurzem Intermezzo der Herren von Plankenstein) Reinprecht von Polheim die Pfandschaft. Seine Geschlecht zählte im Land ob der Enns zu den ersten und am reichsten begüterten Familien, Reinprecht war von 1435 bis nach 1455 Verweser der Hauptmannschaft ob der Enns. Dennoch gibt es zunächst keinerlei Urkunden über die Verwendung der Burg. Erst 1526 findet sich ein Brief an den Kaiser,⁹¹ dass die Unkosten, die in Sachen der Bautätigkeit am Schloss entstanden sind, ersetzt werden mögen bzw. dass Geld für weitere Instandsetzungsarbeiten gebraucht würde.⁹² 1550 wurde festgestellt, dass in 43 Jah-

89 Etwa Rutenstein, Pürntstein, Waxenberg, Dornach.

90 Den Grund für die nötige Instandsetzung bzw. Verstärkung mögen die Hussitenkriege geboten haben, die nach 1420 mehrmals zur Verwüstungen in der Region geführt haben, diesbezügliche Nennungen von Waldenfels gibt es aber nicht. Weitere Plünderungszüge gab es in den 1460-er und 70-er Jahren, sowie 1485 als ungarische Truppen aus Südböhmen bis Freistadt vordrangen. Vgl. Birngruber, Waldenfels, 30 f.

91 Wiener Hofkammerarchiv, NÖ Herrschaftsakten W11/A fol. 3, vgl. Birngruber, Waldenfels, 32.

92 Vgl. Birngruber, Waldenfels, 37 f.

ren 800 fl. am Schloss verbaut wurden,⁹³ weshalb der Pfandschilling erhöht werden musste. Ein beigelegtes (nicht gänzlich ausgewertetes) „Ausgabebüchel“ erwähnt einen neuen Brunnen, zwei Brücken und Dachwerk. Darüber hinaus sind umfangreiche Um- und Ausbauten anzunehmen.

Aus den Urkunden lässt sich somit für das frühe 16. Jahrhundert eine groß angelegte Bautätigkeit rekonstruieren, wobei vor allem die explizite Nennung von zwei neuen Brücken auf zusätzliche Mauerkränze deutet.

7.3.2. Typologischer Vergleich

Die Form der länglichen Türme mit Halbkreisabschluss findet überregional keinerlei Entsprechung, es ist daher wohl von einer lokalen Entwicklung im Rahmen der vorgegebenen Felsformation auszugehen. Das Ergebnis zeigt jedenfalls die fortschrittliche Umwandlung der Verteidigungstürme zu auch in Friedenszeiten nutzbaren Raumfolgen, sowie die Interpretation der Turmkubatur zur nur von außen erkennbaren Kulissenarchitektur. Gleichzeitig deutet die offenbar genau geplante parallele Ausrichtung mit möglichst gleichen Abständen auf eine gezielte repräsentative bzw. ästhetische Konzeption, die in der zitathaften Verwendung adeliger Hoheitssymbole dem nunmehr bereits idealisierten Bild einer mittelalterlichen Burg folgt.

Diesem Konzept ist auch die Gestaltung des Hauptturmes mit Zinnenkranz und Scharwachtürmchen zuzuordnen. Ähnliche Turmaufsätze finden sich auf zahlreichen Darstellungen bzw. Bauten der Zeit um 1500 (± 50 Jahre)⁹⁴. Sie werden als spätgotische Mode interpretiert,⁹⁵ die sich vor allem an kleinaldeiligen Wohntürmen und Patrizierhäusern findet.

Insgesamt haben sich die turmbewehrten Mauern trotz typologischer Nähe bereits von den regional verbreiteten, hoch effektiven Verteidigungsringen der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts emanzipiert, deren mächtige Mauerstärken vor allem der Wehrhaftigkeit verpflichtet waren (etwa die Mühlviertler Burgen Pürnstain u. Rutenstein).

93 Wiener Hofkammerarchiv, NÖ Herrschaftsakten W11/A fol. 8, vgl. Birngruber, Waldenfels, 32.

94 Etwa in der Schedelschen Weltchronik, Hermann Schedel (Holzschnitte von Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff), Weltchronik (Nürnberg 1493); Bauten etwa in Frankreich, England und Italien, nach Uwe Albrecht, Der Adelsitz im Mittelalter (München 1995) 92 sowie in der deutschen Weserrenaissance, um 1500, nach Horst Masuch, Vom Schloss in Celle zur Weserrenaissance, Entwicklung und Verbreitung der Renaissancearchitektur in Norddeutschland um 1500, In: Forschungen zu Burgen und Schlössern Bd. 5 – Burgen und frühe Schlösser in Thüringen und seinen Nachbarländern (Hg. Wartburgges.) (München–Berlin 1995) 149 f. In Österreich etwa Hohenwerfen, nach 1556, vgl. Peter Meißl, Erlebnisburg Hohenwerfen (Werfen 2000) 8 f, erhaltene Beispiele im Mühlviertel Ottenheim und Schwertberg- nach 1563, vgl. Dehio, Mühlviertel, 855.

95 Fedja Anzelewsky, Der spätmittelalterliche Burgenbau, in: Burgen in Mitteleuropa, (Hg. Deutsche Burgenvereinigung), Bd. 1 (Stuttgart 1999) 142.

7.3.3. Bautechnische Datierungsansätze

Die Bautechnik des 15. Jahrhunderts durchläuft zunächst die Abkehr vom Kompartimentmauerwerk mit seinen durchgehenden Horizontalfugen.⁹⁶ Es folgt wieder ein Zunehmen von größeren Formatblöcken in Einzellagen, die jedoch durch allseitige Zwickelsteine in der Mauerfläche isoliert werden. In der 2. Hälfte des Jahrhunderts entwickelt sich daraus das charakteristische Netzmauerwerk, das im Mühlviertel sowohl in strengen Reihen (Ruttenstein, PürNSTein) als auch völlig lagenlos (Rannriedl, Falkenstein) anzutreffen ist. Daneben tauchen neue Techniken auf, die sich bisweilen der Datierung völlig entziehen, etwa rundliche Formate in Einzellagen, kleinteilige Bruchsteinflächen oder quaderhafte Blockverbände. Als Begründung für diese heterogene Bauentwicklung mögen neben dem harten Granitmaterial, das nur durch intensive Behandlung formbar ist, die Tätigkeit lokaler Bauleute sowie der isolierte Einsatz überregionaler Handwerker bei Hochadelsbauten ausschlaggebend gewesen sein. Ab dem 16. Jahrhundert⁹⁷ kommt es verstärkt zur Anwendung von Mischmauerwerk unter teilweise hohen Ziegelzusätzen auch in der Mauerfläche, wobei Vorkommen und Prozentsatz offenbar von den örtlichen Gegebenheiten abhängen. Einige Bauteile, wie Fensterzonen (um die Gewände) und Gewölbe sind bereits zur Gänze aus Ziegeln errichtet. Die Mauerstrukturen der Unterburg zeigen zumindest drei verschiedene Bautechniken, die sich deutlich von den früheren bzw. späteren Bauten unterscheiden lassen.

Zunächst dürfte die äußere Ringmauer entstanden sein. Ihr Verband zeigt ein inhomogenes Bild von locker zu Einzelreihen geschichteten Grobblöcken, die durch kleinere Zwickelsteine ausgeglichen sind. Trotz mehrfach durchgehender Horizontalfugen sind keine regelmäßigen Abgleichslagen festzustellen, vielmehr deutet sich die Abkehr vom horizontalen zum flächigen Verband an, wie er in der frühen Neuzeit zum abschnittswisen Baufortschritt führte. Als Datierung ist demnach grob das Spätmittelalter vorzuschlagen.

Der gleichen Technik scheint der westlich anschließende Unterbau der Sala Terrena (nur wenig freiliegend) verwandt zu sein, wenngleich die Mauer leicht geneigt ist. Ähnliche Böschungen sind bereits im ausgehenden 13. Jahrhundert zu beobachten (Stadtmauer von Korneuburg, Kaiserebreichsdorf – siehe oben), sie finden sich aber gehäuft im ausgehenden 15. Jahrhundert, regional etwa in Ruttenstein und Sarminstein, meist gekoppelt an halbrunde Bastionen. Demnach wäre auch die südwestliche Erweiterung in dieser Zeit denkbar.

⁹⁶ Reichhalter, Kührtreiber, Burgenbau, 22 f.

⁹⁷ Vgl. Schicht, Hardeggen, 6.

Nicht zuletzt zeigt die südliche Futtermauer der Hochburg auf 13 m Länge eine erneuerte Flucht, die offenbar zur äußeren Ringmauer führte. Sie weist ebenfalls eine geböschte Außenfläche auf, das Mauerwerk ist aber mit keiner anderen Steinstruktur der Burg verwandt. Der sicherlich stark ausgewitterte Verband zeigt grob zugerichtete, polygonale Blöcke in lockeren Einzellagen, die weder konsequent verfolgbar sind, noch einheitliche Formathöhen zeigen. Vereinzelt tauchen primär integrierte Ziegel auf. Diese Mauertechnik unterscheidet sich sowohl von älteren, deutlich homogenen Strukturen als auch von den spätgotischen, stark ausgezwickelten Mauern, so dass ihre Datierung nur aufgrund der Böschung und der bauchronologischen Lage hinter dem westlichen Schlosstrakt erfolgen kann, demnach ist zumindest das frühe 16. Jahrhundert zu vermuten.

7.4. Zusammenfassung

Die Datierung der Unterburg scheint vor allem durch die Urkunden in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts möglich. Das bestätigt auch die Analyse des Mauerwerks, das bereits Tendenzen zu den inhomogenen Strukturen der Neuzeit aufweist. Typologisch lässt sich die Unterburg in der Nachfolge der turmbewehrten Vorburgen des späten 15. Jahrhunderts einordnen, wobei die innere Raumeinteilung und die geringen Mauerstärken bereits den Übergang zur Schlossarchitektur manifestieren.

Anlass für den Ausbau der kleinen Wohn- und Verwaltungsburg zu einem größeren Baukomplex könnte die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung im frühen 16. Jahrhundert geboten haben,⁹⁸ als der lokale Adel seine Rentenherrschaften zu gewinnbringenden Wirtschaftsbetrieben mit Eigenwirtschaft ausbaute, was für die Bauernschaft mit Erhöhung der Abgaben und Dienste verbunden war.⁹⁹

Einen weiteren Anlass könnte das deutliche Bekenntnis der Polheimer zur Reformation gegeben haben, in deren Rahmen der politisch erstarkende Landadel als Förderer und Beschützer des neuen Glaubens auftrat.

⁹⁸ Vgl. Birngruber, Waldenfels, 39 f.

⁹⁹ In Waldenfels lässt sich diese Umstrukturierung im Vergleich zwischen den Urbaren von 1500 und 1537 ablesen, wo erstmals die Einteilung in vier Hofämter nachzuweisen ist. Vgl. Birngruber, Waldenfels, 49. Darin wird auch eine Ursache für die damaligen Bauernaufstände gesehen, die jedoch in Waldenfels keine große Rolle spielten.

8. Der Gerichtsbau

Südwestlich unterhalb der Hochburg hat sich am Ende einer schmalen Hangterrasse ein bemerkenswerter Bau erhalten, der sich durch Baufragen in mehrere Bautappen gliedern lässt.

8.1. Der Zwinger

Als älteste Bauphase ist eine unverzahnt durchlaufende Zwingermauer abzulesen, die demnach einen zunächst unbebauten schmalen Wehrgürtel um die Hochburg bildete. Ihre Datierung ergibt sich aus der Bauchronologie, sie ist der nördlich durchlaufenden Ringmauer offenbar sekundär angestellt, und damit jünger als die in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts datierbare Unterburg. Gleichzeitig wird sie im Osten vom Schloss des späten 16. Jahrhunderts überbaut, das zunächst auch den Freiraum zur Hochburg respektierte. Somit lässt sich der Zwinger ungefähr ins 2. Drittel des Jahrhunderts stellen.

8.2. Der Kernbau

In einer weiteren Bauphase wurde im Westen ein großer solitärer Baukörper eingestellt, der auch die angrenzende Felsrippe überbaut. Damit muss spätestens zu diesem Zeitpunkt der dort potentiell vorhandene Turm abgetragen worden sein. Der neue Bau, der bis heute praktisch unverändert erhalten ist, erreicht Ausmaße von 11 x 19 m, bei zwei Vollgeschoßen. Als Hauptniveau ist der obere Stock zu betrachten, der vom Zwinger aus ebenerdig zugänglich ist. Er zeigt innen einen großen einheitlichen Raum mit gleichförmigen Rechteckfenstern in regelmäßigen Abständen. Die nur grob abgeteilte Holztrammede wird von einer Reihe zierlicher Granitpfeiler gehalten, die im Vergleich zu den massiven Balken sehr zart wirken.¹⁰⁰ Der darunter liegende Raum ist hingegen von einem schweren Kreuzgratgewölbe überdeckt, das auf zwei breiten Granitpfeilern aufliegt. Da der heutige Stiegenabgang aufgrund der Störung der Gewölbeauflager und der aufgemalten Jahreszahl 1756 (zumindest in dieser Form) dem 18. Jahrhundert zugeordnet werden kann, muss die ursprüngliche Zugangssituation offen bleiben. Im Dachboden haben sich offenbar die Hauptgespärre der Dachkonstruktion unversehrt erhalten, sie belegen einen ursprünglich durchgehend freien Luftraum. Die Stirnwände sind als abgekantete Giebel (Krüppelwalme) ausgebildet, die im Norden durch zwei Fenster bzw. im Süden durch eine zentrale Tür belichtet sind.

¹⁰⁰ Trotz ihrer scheinbar unproportionierten Form deuten die große Raumbreite, die seitlich verschobene Eingangstür sowie altertümliche Rötzeichnungen auf eine primäre Stützenreihe.

8.3. Der Anbau

Östlich vor diesem Kernbau lässt sich aufgrund der Baufugen ein schmaler Anbau als sekundär abgrenzen. Er beherbergt ebenerdig drei kleine, ehemals verschließbare Zellen sowie einen Stiegenaufgang in den Dachboden.

8.4. Überlegungen zur Datierung

8.4.1. Historische Argumente

Wie bereits ausgeführt, änderte sich im frühen 16. Jahrhundert die wirtschaftliche Struktur des Landadels, der nun vermehrt auf Eigenwirtschaft und Autarkie setzte. Die daraus entstandene finanzielle Potenz lässt sich vor allem an den zahlreichen Stiftungen und sakralen Bauaufträgen nachvollziehen, nicht zuletzt auch in der zur Herrschaft Waldenfels gehörenden Kirche von Waldburg, wo um 1520 mehrere Altäre als ein Hauptwerk der Donauschule finanziert werden konnten.¹⁰¹ Im Zuge der kirchlichen Reformation, die zunächst keineswegs als revolutionär oder bindend angesehen wurde,¹⁰² kam es im Laufe des Jahrhunderts zu einer Diskrepanz von Landbevölkerung und Kirche bzw. Kaiserhaus, wobei der Landadel immer mehr auch die Leitung der sakralen Organisation übernahm, um 1580 bekannten sich bereits neun Zehntel der Adeligen als evangelisch. Diese neue, selbstbewusste Position bedeutete – im bereits Jahrhunderte währenden Machtverlust aufgrund der Erstarkung der anderen Stände – eine unerwartete Steigerung des adeligen Einflusses, die sich durch das Patronat über die neue Kirche und ihre gläubigen Untertanen ergab.¹⁰³ Diese stärkere Anbindung der Bevölkerung zeigt sich vor allem an der Konzentration reformatorischer Messstellen in Burg- und Schlosskapellen sowie im engen Bezug der Prediger zu den Grundherren.

Wirtschaftlich erfolgte oft parallel dazu ein rücksichtsloser Ausbau der Dominikalbetriebe, die Vermehrung der Robotverpflichtungen und die strengere Ausnutzung obrigkeitlicher Rechte.¹⁰⁴

Überregional lässt sich somit im 16. Jahrhundert eine (neue) Verschmelzung von Wirtschaft und Politik nachvollziehen, die zwangsläufig auch zu architektonischen Umstrukturierungen Anlass gab.

101 Dehio Mühlviertel, 916 f.

102 Gustav Reingrabner, Als man um die Religion stritt, Reformation und Katholische Erneuerung im Waldviertel 1500–1660, Katalog Höbartmuseum Horn (Horn 2000) 18 bzw. 161.

103 Parallel dazu entwickelte sich eine vom Adel weitgehend unabhängige städtische und bürgerliche Rezeption lutherisch-reformatorischer Theologien, deren sozialpolitische Neigung sich in zahlreichen Unruhen niederschlagen sollte, vgl. Gustav Reingrabner, Der österreichische Protestantismus im Zeitalter der Renaissance, In: Ausstellungskatalog: Renaissance in Österreich (Schallaburg) (Wien 1974) 415 f.

104 Georg Grüll, Der Bauer im Land ob der Enns am Ausgang des 16. Jahrhunderts (Linz 1969).

Auch die Polheimer, die Waldenfels von 1461 bis 1572 als Pfandschaft besaßen, werden von der Forschung als eifrige Protestanten bezeichnet,¹⁰⁵ nähere Angaben über ihre politische oder wirtschaftliche Tätigkeit fehlen aber.

8.4.2. Typologischer Vergleich

Der mehrphasige Bau verfolgt zwei verschiedene Konzepte. Der große, einheitliche Rechteckkubus mit der regelmäßigen Fenstergliederung zeigt deutliche Parallelen zu frühen Schüttkästen, somit zu wirtschaftlich orientierten Landwirtschaftsgebäuden. Ähnliche solitäre Großbauten („Zehentstadel“, „Fruchtkasten“) finden sich überregional in Vorburgen und Meierhöfen, sie können als Antwort auf den gesteigerten Raumbedarf in Folge der vergrößerten Eigenwirtschaft gedeutet werden.¹⁰⁶ Als allgemeine Charakteristik sind ein großes, einheitliches Rechteckgebäude, die möglichst isolierte Lage (Brandgefahr) und die leichte Erreichbarkeit von außen zu nennen. Ältere Anlagen bleiben dabei noch in unmittelbarer Nähe zum Herrschaftssitz, etwa in der Vorburg, während sich ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert eigenständige Meierhöfe etablieren. Einer Deutung des Gebäudes als Wirtschaftsbau entspricht auch die innere Ausgestaltung, die entgegen dem repräsentativen Äußeren im Hauptgeschoß nur eine grob abgebeilte Holzdecke aufweist. Der Zubau von Gefängniszellen kann demnach als Umwidmung verstanden werden. Tatsächlich zeichnet sich mit dem sperrend vorgestellten Schlossbau des ausgehenden 16. Jahrhunderts eine Veränderung der Raumstruktur auf Waldenfels ab, so ist der zunächst von außen leicht zugängliche Zwinger nun nur mehr durch den von der Herrschaft genutzten Arkadenhof möglich, der damit als Wirtschaftsbereich ausscheidet. Gleichzeitig entsteht am östlichen Ende des Schlosshügels mit großem Abstand ein neuer Speicherbau, der aufgrund architektonischer Details direkt mit dem Schloss verwandt scheint. Ein historischer Situationsplan von 1777 zeigt einen weiten Gürtel von Wirtschaftsbauten außerhalb des Schlosses, so dass auf eine bewussten Auslagerung landwirtschaftlicher Baukörper geschlossen werden kann. Als neue Nutzung wurde im Gebäude nun ein Gerichts- und Verwaltungsbereich geschaffen, der mit drei Einzel- sowie im Untergeschoß einer Gemeinschaftszelle¹⁰⁷ auch großzügig ausgestattet wurde.

Die Entwicklung ausgeklügelter Gefängnisse ist – entgegen der romantischen Vorstellung des 19. Jahrhunderts – (in Mitteleuropa) erst seit dem ausgehen-

105 Birngruber, Waldenfels, 39 f.

106 Stefan Uhl, *Wirtschaftsarchitektur und andere bauliche Einrichtungen*, in: *Burgen in Mitteleuropa I*, (Hg. Dt. Burgenvereinigung), (Stuttgart 1999) 308.

107 Sie lässt sich durch zahlreiche für Gefangene typische Inschriften eindeutig belegen.



Historisches Foto des Schlosses von Süden, Familienarchiv Grundemann-Falkenberg



Historisches Foto des Schlosses von Nordwesten, Familienarchiv Grundemann-Falkenberg

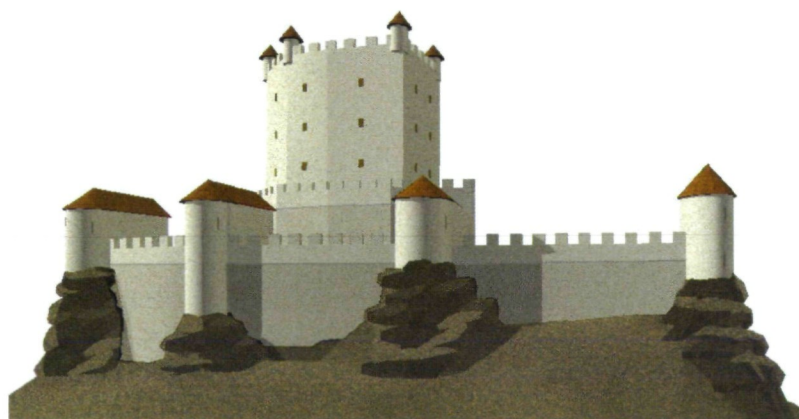


Links: Die Kernanlage, hypothetische Idealrekonstruktion des Kernbaus (umrandet heutiger Bestand)

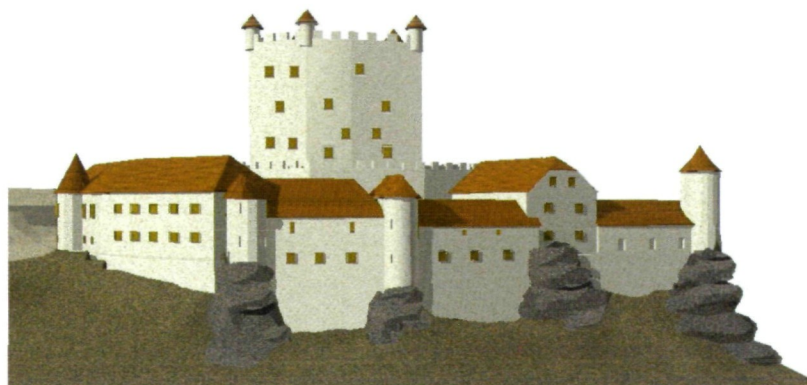
Die zeichnerische Animation dient der schematischen Veranschaulichung des ehemaligen Baukörpers. Naturgemäß können die oberhalb der gekennzeichneten erhaltenen Bauteile nur hypothetisch bzw. aus historischen Grafiken erschließbar rekonstruiert werden. Desgleichen wurde der Felsen durch den Einzug eines Zwingers stark verändert, die idealisierte Darstellung orientiert sich an den erhaltenen Felsformationen.

Mitte: Erste Erweiterung - Die Hochburg, Hypothetische Idealrekonstruktion (umrandet heutiger Bestand)

Rechts: Der Zwinger, Hypothetische Idealrekonstruktion (umrandet heutiger Bestand)



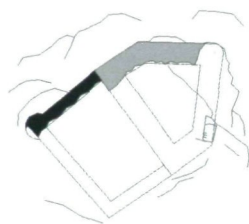
Die Unterburg,
Hypothetische
Idealrekon-
struktion (um-
randet heuti-
ger Bestand)



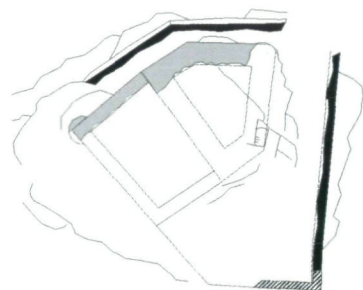
Idealrekon-
struktion im
18. Jahrhun-
dert in Anleh-
nung an Vi-
scher



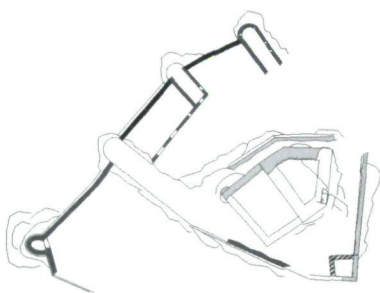
Grundriss der Kernbauphase



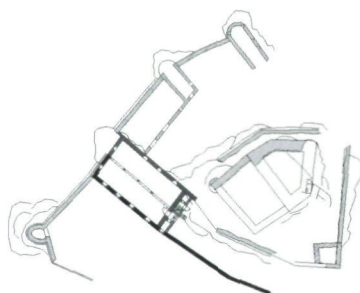
Grundriss der Hochburg



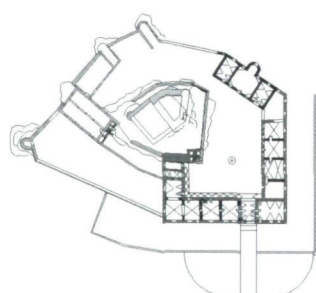
Grundriss der Zwingeranlage



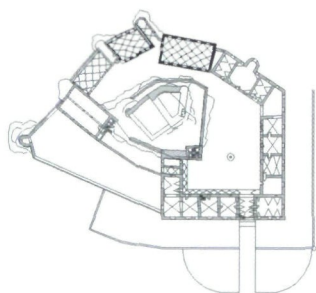
Grundriss der Unterburg



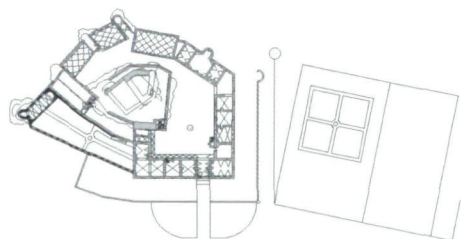
Grundriss mit neuem Gerichtsbau



Grundriss mit Schlossanlage



Grundriss mit Pferdeställen



Grundriss mit Gartenanlagen

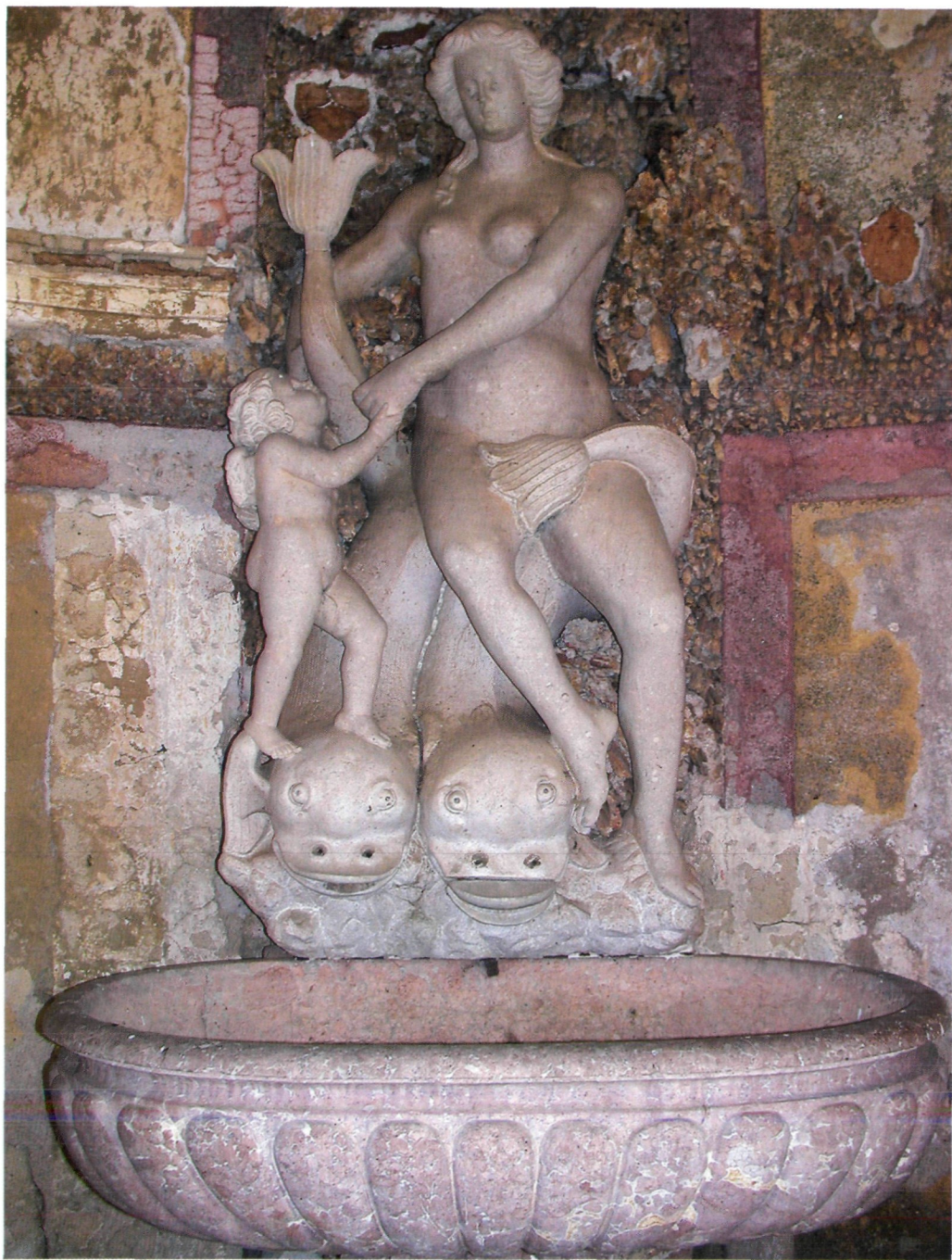
Schloss Waldenfels im Mühlviertel



Hofeinflick mit Arkadengang



Grottennische in der Sala Terrena



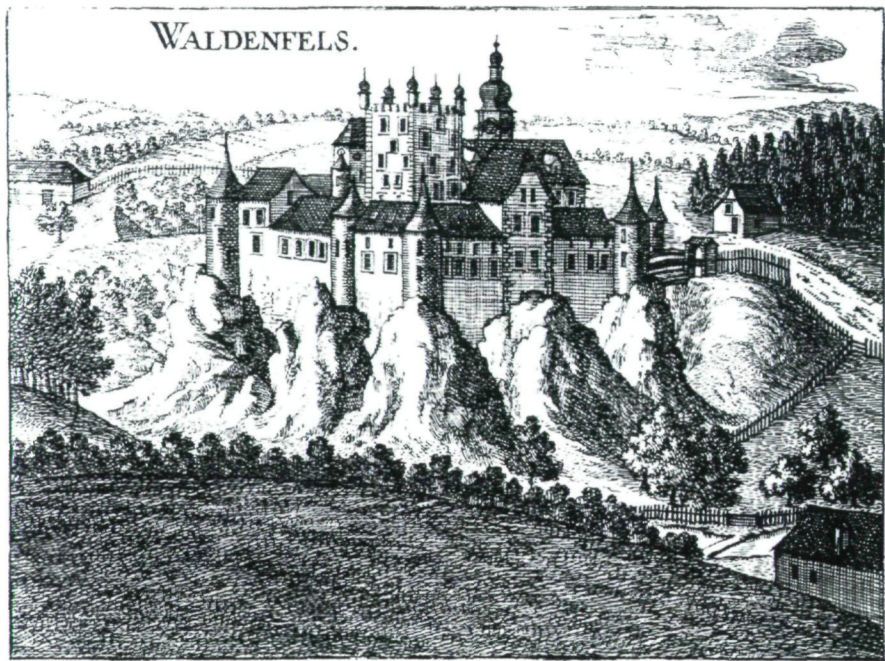
Figurengruppe in der Grottennische



Hofansicht des zentralen Stiegenturms



Schlossportal



Georg Matthaeus Vischer, *Topographia Austriae Superioris Modernae* 1674, 196

Schloss Waldenfels im Mühlviertel



Hauptansicht der Schlossanlage

den 16. Jahrhundert fassbar, zuvor begnügte man sich bei den ausschließlich gelegentlichen Gefangen- bzw. Geiselnahmen mit untergeordneten, verschließbaren Räumen jeglicher Art.¹⁰⁸ Um 1600 (einschlägige Forschungen liegen nicht vor) tauchen erstmals mit Waldenfels vergleichbare Zellen auf, etwa auf Altpernstein und Eschelberg in Oberösterreich, Füssen, Staufenneck und Wülzburg in Deutschland, wobei teilweise (etwa Altpernstein) eingemauerte Blockwerkkammern erhalten blieben. Als einziger zumindest prinzipiell dieser Zeit zuordenbarer Gerichtssaal findet sich auf Schloss Greillenstein die „Registratur“, die aus einem einfachen holzgedeckten Raum mit hölzerner Abschränkung besteht.¹⁰⁹ Dem entsprechend könnte auch die ehemalige Holzverkleidung der Decke des Hauptgeschoßes von Waldenfels gedeutet werden, das ehemalige Wirtschaftsgebäude wäre demnach als vollständiger Verwaltungs- und Gerichtsbaus mit großem Verhandlungssaal und angeschlossenen Zellen ausgebaut worden.

8.4.3. Bautechnische Datierungsansätze

Das Mauerwerk ist nur im angrenzenden Dachstuhl der Sala Terrena stellenweise zu erkennen, es zeigt kleinteiligen, netzförmig ausgeprägten Bruchstein mit lokalem Einsatz von flächigen Ziegeleinschüben, die sich um ein vermauertes Fenstergewände häufen. Hier ist auch stellenweise der originale Kratzputz erhalten, der eine gestaffelte Rahmenbänderung zeigt. Ähnliche Sgraffitotechniken finden sich allgemein in der Zeit der Renaissance, die einfachen Formen erlauben daher keine näheren Aussagen.

Am Dachboden zeigen die Hauptgespärre steile und durchlaufende Bänder, die Vertikallasten werden durch Kopfbänder und Kreuzverstreben seitlich abgetragen, so dass der Dachboden (ursprünglich) als freier Raum erhalten bleibt. Ähnliche Konstruktionen finden sich allgemein im Spätmittelalter,¹¹⁰ bleiben aber regional bis ins 18. Jahrhundert nachweisbar.¹¹¹ Als weiteres Merkmal für eine frühe Datierung gilt die Verblattung, die im 16. Jahrhundert allgemein der Verzapfung weicht.¹¹² Interessant scheint dabei, dass die Hauptgespärre noch verzapft sind, während ihre kreuzweise Verstreben, die

108 Joachim Zeune, Verliese, Gefängnisse und Folterkammern, in: Burgen in Mitteleuropa I, (Hg. Dt. Burgenvereinigung), (Stuttgart 1999) 314. Als offenbar isolierte Ausnahme findet sich jedoch der Reckturm von Hohensalzburg, wo bereits im frühen 16. Jahrhundert eine Reihe beheizbarer Zellen sowie eine Vernehmestube errichtet wurden.

109 Vgl. Franz Eppel, Das Waldviertel (Salzburg 1963) 112 f.

110 Zahlreiche Beispiele und weitere Literatur bei Stefan King (Hg.) Historische Dachwerke, Eine Ausstellung von Modellen mittelalterlicher Dachkonstruktionen aus den Städten Konstanz, Ravensburg, Rottweil und Villingen (Stuttgart 2000).

111 Etwa im Dachstuhl der Kirche von Rems, inschriftlich 1767, mit Sprengwerk und Kreuzverband.

112 King, Dachwerke, 19 f.

einer Neuaufstellung im Rahmen des Zellenzubaues zuzuordnen ist, bereits Verblattungen aufweist, somit lässt sich die erste Bauphase relativ gesichert dem 16. Jahrhundert zuordnen, während die Adaptierung später erfolgt sein muss.

8.4.4. Kunsthistorische Überlegungen

Für eine kunsthistorische Einordnung stehen sowohl die Fenster als auch die Pfeiler zur Verfügung.

Die Fenster zeigen einheitliche Rechteckformen, die an der nördlichen Außenseite etwas schmaler ausgebildet sind. Die sorgfältig steinmetzmäßig bearbeiteten Gewände sind mit Innenfalz und aufgesetztem Außenband minimal durchgestaltet. Entsprechende Formen finden sich überregional bereits relativ früh, etwa in Hellbrunn um 1550¹¹³ sowie am Torturm von Haslach von 1561¹¹⁴. Regional werden sie jedoch um 1600 als stereotyper Standard prägend, eine engere Datierung scheint daher nicht möglich.

Die ebenfalls sorgfältig aus Granit geformten Pfeiler zeigen in beiden Geschossen eine schmale Abgratung mit Dreieckanlauf. Folgt das Untergeschoß aber den klassischen Proportionen der Spätgotik, so zeigen die schlanken Pfeiler des Hauptraumes mit den ausladenden Kämpferplatten bereits einen manierten Umgang mit den traditionellen Formen. Ähnliche Tendenzen finden sich regional allgemein um die Mitte des 16. Jahrhunderts, etwa in der Nachfolge der um 1530 datierten klassischen Rechteckpfeiler in Ottenstein¹¹⁵ sowie im ehemaligen Hofstall von Stift Kremsmünster.

8.5. Zusammenfassung

Die Anlage des großen, isolierten Gebäudes im äußeren Zwingerbereich lässt sich als landwirtschaftlich genutzter Speicherbau rekonstruieren, der wohl dem mittleren 16. Jahrhundert zuzuordnen ist.

In einer zweiten Bauphase, die offenbar erst nach dem Bau des benachbarten Schlosses ins frühe 17. Jahrhundert zu setzen ist, wurde der nunmehr im inneren Bereich des Bauensembles gelegene Trakt als Gerichtsbau eingerichtet und mit mehreren Zellen großzügig ausgestattet. Wann diese Umwidmung stattfand, ist vor Ort nicht zu klären, möglich wäre direkt mit dem Schlossausbau nach 1580, als bereits die niedere Gerichtsbarkeit auf Waldenfels saß,

113 Wilfried Schaber, Zur Geschichte von Schloss Hellbrunn, In: Barockberichte 14/15 (1997) 520.

114 Benno Ulm, Das Mühlviertel, Salzburg 1971 95.

115 Herbert Steiner, Die neuzeitliche Umgestaltung der Schlösser Ottenstein und Waldreichs durch Eustach Stodoligh, in: Katalog – Sein und Sinn, Burg und Mensch (Ottenstein, Waldreichs) (St. Pölten 2001) 453.

aber auch erst nach 1636, als man auch die hohe Gerichtsbarkeit zugesprochen bekam,¹¹⁶ den Inschriften zu Folge wurde das Untergeschoß zumindest seit 1643 als Gefängnis benutzt.

9. Der Schlossbau

Fast die Hälfte des heute verbauten Areals wird von den Trakten des großen Osthofes eingenommen, der sich im Wesentlichen unverändert erhalten hat. Aufgrund einiger Baufugen und Konzeptänderungen sind einzelne Bauetappen feststellbar, die jedoch zu einem harmonischen Gesamtkonzept vereinigt sind.

9.1. Der Kernbau des Schlosses

Anhand der im Keller und an den Außenseiten teilweise einsehbaren Mauerstrukturen lässt sich bereits für die erste Bauetappe nachweisen, dass die gesamte Fläche des Schlossbaues durch eine einheitlich verzahnt durchgehende Mauer einbezogen war. Als Grundkonzept ist ein relativ genaues Quadrat von 45 x 46 m abzulesen, dessen Kanten genau orthogonal ausgerichtet sind. Lediglich der (spätere?) Nordflügel fällt durch seinen schrägen Winkel aus diesem strengen System heraus, was durch die lokale Anbindung an den bereits bestehenden Wirtschaftshof zu erklären ist.

Der Hof war zunächst nur im Süden durch randständige Gebäude in drei Flügeln bebaut. Den zentralen Baukörper bildete der Südtrakt, der mit etwa 45 m Länge und 9 m Breite auch als repräsentative Eingangsfront diente. Im Westen schloss ein kurzer Flügelansatz an, der offenbar eine schmale Gasse zu dem der Hochburg vorgelagerten Zwinger frei ließ. Im Osten lässt sich im Grundriss ein etwa 28 m langer Flügel ablesen, dessen analoge Mauerstärken auf die gleiche Bauzeit deuten. Von der inneren Gliederung der Trakte haben sich nur spärliche Hinweise erhalten. Demnach deuten die einheitlichen Rechteckfenster, die sich nur im Keller als primär verifizieren lassen, auf eine dreiteilige Geschoßgliederung ähnlich der heutigen. Lediglich im Osttrakt weisen ein kleines vermauertes Fenster im Hof bzw. ein analoges im Raum hinter der Stiege gegen außen auf andere Niveaus, ihre Deutung muss jedoch aufgrund der isolierten Lage und Größe offen bleiben. Der (kurze Zeit?) später erfolgte Einbau von Wandpfeilern und Gewölben weist auf zuvor einfache Holzdecken, wie sie vielleicht im Obergeschoß in der Decke des Südwestraumes (Bibliothek) erhalten sind. Hier zeigt die einfache Tramdecke eine ver-

¹¹⁶ Vgl. Birngruber, Waldenfels, 66 f.

senkte Sturzschalung und gefaste Grate mit Dreieckübergang, wie sie im 15. und 16. Jahrhundert häufig anzutreffen sind.¹¹⁷ Im Keller blieb im Südostraum der Rest einer kleinen Wendeltreppe erhalten. Sie zeigt trotz minimalen Querschnitts eine sorgfältige Ausführung aus steinmetzmäßig zugeordneten Quaderstufen auf integrierter Mittelsäule. Zur Belichtung dienten zwei schlüssellochartige Fensterchen, die aus einem Stück gearbeitet sind und satteldachförmig abschließen. Den Hauptabgang bildete jedoch eine breite Stufenanlage (oder Rampe) im Westflügel, deren vermauerter Ansatz ebenfalls nur im Keller erkennbar blieb.

Die räumliche Einteilung der oberen Geschoße ging durch die späteren Umbauten verloren, aufgrund der reinen Ziegeltechnik (im Südtrakt teilweise einsehbar), die sich deutlich vom Bruchsteinmauerwerk des Kellers unterscheidet, kann auch die gleichzeitige Datierung des Aufgehenden nicht mit Sicherheit bezeugt werden. Darauf deuten jedoch die später eingestellten Gewölbstützmauern, die bereits bestehende Außenmauern voraussetzen. Nicht zuletzt muss die Lage des ursprünglichen Portals offen bleiben, da die heutige Form der Torhalle (siehe unten) erst durch einen späten Umbau entstanden sein dürfte.

9.2. Der Innenausbau

Im Keller lässt sich aufgrund deutlicher Fugen der Einbau von Gewölben als spätere, eigenständige Bauetappe erfassen. Demnach wurden alle drei Flügel durch regelmäßig eingestellte, zungenartige Wandpfeiler in gleichmäßige, leicht rechteckige Raummodule gegliedert, deren Kreuzgratgewölbe nur den Keller und das Erdgeschoß bedecken. Der auffallend ähnliche Pfeilerabstand und die analogen Gewölbeformen deuten zumindest teilweise auf die Mehrfachverwendung der Lehrschalungen. Spätestens in diese Zeit lässt sich auch die Verlängerung des Westflügels bis zur Hochburg datieren, wobei der Durchgang durch zwei Rundbogenportale gewahrt blieb.

Das nunmehr vorhandene einheitliche System additiv gereihter Rechteckräume findet seine Entsprechung (erst ab dieser Zeit?) in der Zuordnung von einzelnen bzw. gekoppelten Fenstern sowie zum Hof in der stereotypen Anordnung von jeweils einem Portal und einem Kamintürchen. Die Gewände sind alle aus sorgfältig geflächtem Granit gearbeitet und zeigen um den breiten Spiegel innen einen schmalen Flügelfalz und außen einen vorstehenden Umlauf. Damit lässt sich nachweisen, dass seit diesem Einbau ein Hofumgang vorhanden gewesen sein muss, auf den die Türen mündeten.¹¹⁸ Der heu-

¹¹⁷ Die Decke ist heute durch einen neomittelalterlichen dunklen Anstrich stark beeinträchtigt, möglicher Weise sind darunter noch datierbare Malereien verborgen.

¹¹⁸ Demnach ist auch die heutige Enfilade als spätere, wohl barocke Zutat zu interpretieren.

tige, gewölbte Arkadengang dürfte hingegen einer späteren Zeit zuzuordnen sein, so sitzen die Gewölbeaufleger teilweise auf Türrahmen, im Westflügel weisen Fenster in den Gang und darunter verstellt eine Säule den Abgang in den Keller. Als datierendes Element blieb die Fassadenstrukturierung mittels Sgraffiti erhalten: Die großen Putzflächen sind schmuck- und gliederungslos, die Ecken zeigen eine weiße Quaderung, die durch dunkle, doppelte Sgraffitobänder hervorgehoben wird, wie sie analog etwa an Schloss Innerstein in Münzbach mit 1589 inschriftlich datiert ist.

Das an der Traufe abschließende Sgraffitoband in Form einer durchlaufenden Arabeske zeigt am Osttrakt die Jahreszahl 1587. Demnach lässt sich dieses Jahr als Abschluss der (äußeren) Bauarbeiten relativ sicher bestimmen.

9.3. Der Arkadengang

Der Süd- und der Westtrakt des Schlosses werden heute hofseitig von einem zweigeschossigen Arkadengang dominiert, der aus oben genannten Indizien als (wohl nur kurzfristig) spätere Baumaßnahme einzuordnen ist. Er ersetzte demnach einen aufgrund der Türen schon bestehenden (bzw. geplanten) Gang, von dem sich keine Spuren erhalten haben.¹¹⁹ Die unregelmäßige Säulenstellung nimmt bereits Bezug auf die heutige Einfahrt sowie auf den Durchgang zum westlichen Zwinger, sie sind daher als älter oder gleichzeitig einzustufen.

9.4. Die Portalanlage

Im östlichen Drittpunkt des Südtraktes befindet sich das heutige Hauptportal, dessen Torhalle zahlreiche Ungereimtheiten aufweist. So zeigt sich im Keller eine Umplanung der demnach älteren Wandpfeiler sowie die Neuanlage des Tonnengewölbes. Ebenerdig zeichnen sich im östlichen Eckraum im Putz ältere Wandfluchten ab und die Trennwand zur Torhalle weist hinter dem Türflügel eine vermauerte Tür auf. Westlich deutet die Trennwand auf integrierte ältere Pfeiler, die jedoch bei einer oberflächlichen Putzsondage nicht nachgewiesen werden konnten. Das Stichkappengewölbe der Torhalle verhindert die optimale Öffnung des großen Flügels, der erst durch eine komplizierte Klappkonstruktion benutzbar wird. Im Obergeschoß fällt an der hofseitigen Bogenmauer eine geringere Mauerstärke auf, die auf einen Umbau im Rahmen eines sekundären Bogeneinbaues deutet. Nicht zuletzt findet sich in der Durchfahrt ein eingemauerter Wappenstein mit der Jahreszahl

¹¹⁹ Möglicherweise sind die Ungereimtheiten mit dem Kernbau auf Probleme im Baufortschritt zurückzuführen, demnach wäre der Arkadengang nur als Bautappe in einer längeren, durchgehenden Bauphase anzusehen.

1636. Diesen zahlreichen Hinweisen auf eine spätere Veränderung der Einfahrt steht das komplett erhaltene Portal gegenüber, das aus sorgfältig gearbeiteten Granitquadern gefügt ist. Den Abschluss bildet ein Gesimse, in dem ein verkehrt eingemauerter Block die Jahreszahl 1573 aufweist. Damit kann die Entstehung des Portals relativ sicher diesem Jahr zugeordnet werden, was im Vergleich mit der im Sgraffito überlieferten Abschlusszahl 1587 als durchaus glaubwürdig scheint.

Die zweiteilige Portalanlage besteht aus einem großen rundbogigen Haupttor, dem links eine deutlich kleinere Rechtecktür angeschlossen ist. Beide Durchgänge können aufgrund der verschränkten Steinmetzarbeit als gleichzeitig verifiziert werden, ihre deutlichen Unterschiede sind demnach als gezielte Komposition zu verstehen: Übergeordnetes Hauptthema scheint dabei ein konsequentes Variieren von geometrischen Formen und Architekturzitate zu sein. So zeigt das große Portal eine Überlagerung zweier Tortypen, der dominante Rechteckrahmen mit Flachgesimse findet eine Entsprechung die der rechteckigen Tornische sowie im kleinen eckigen Nebentor, der rundbogige Hauptdurchgang und die parallele steinmetzmäßige Keilsteinquaderung des Rahmens führen aber bewusst runde Akzente ein, deren Formen sich spannungsreich gegen den Rechteckkanon abheben und diesen konsequent durchwachsen.¹²⁰ Das vortretende Gesimse des großen Rahmens schließt das Portal nach oben ab und betont den Hauptdurchgang als Zentrum der Komposition. Dem setzt das Seitentor ein Keilsteinüberlager entgegen, das seitlich aus dem Rahmen ausbricht und somit das Thema des Gesimseabschlusses in deutlich reduzierter Form übernimmt.

Als Element der Verklammerung der Portalanlage dient die einheitlich aufgesetzte Quaderung am Steinrahmen. Sie ist in die wesentlich größeren Blöcke nachträglich eingearbeitet, so dass sich die implizierten mit den tatsächlichen Fugen nicht verpflichtend decken. Dadurch entsteht der Eindruck eines tepichartigen Grundmusters, das die Bauteile zusammenhält. Aber auch die Quaderung zeigt eine alternierende Gestaltung, so sind die einzelnen Scharen durch einen Wechsel der Textur von glatt zu fein gestockt rhythmisch aufgelockert, ohne sich stark gegeneinander abzuheben. Zudem werden die großen Formen auch im Quaderbild ablesbar, ja, sie werden durch dessen Interpretation erst verständlich.

Neben dieser komplexen Formenkomposition, die verschiedene Portaltypen verarbeitet und überlagert, gab es ursprünglich offenbar auch ein bewusstes

¹²⁰ Die dritte Form des Dreieckes findet sich nur als kleiner Giebel über der Seitenpforte, der das Wappen der Familie Grundemann zeigt und deshalb wohl als spätere Zutat auszuklammern ist.

Zitat aus der mittelalterlichen Wehrarchitektur: eine Zugbrücke. Darauf deuten im Rahmen kleine Rechtecknischen mit Kupferrädchen, von denen zwei das Hauptportal, sowie eines das Nebentor flankieren. Da sie außerhalb der andeutenden Brückenfalznische liegen, der vorstehende mittlere Keilstein im Wege wäre, und nicht zuletzt ihre Dimension viel zu gering wäre, lässt sich nachweisen, dass die Konstruktion nicht funktionstüchtig war. Auf eine ehemals vorhandene Holzbrücke, an der wohl die Ketten auch wirklich angehängt waren, deuten sowohl große, ehemals halbrund vorkragende Angelsteine im Boden, die zur Lagerung der Achsen dienten, als auch das zungenartige Ende der alten Steinbrücke etwa 3 m vor dem Tor.¹²¹ Somit kann rekonstruiert werden, dass vor dem modern anmutenden Portalrahmen eine rein plakative Inszenierung von Wehrhaftigkeit platziert war, die noch mittelalterliche Ideale tradiert.¹²² Dieser sorgfältigen Ausarbeitung von Komposition und Steinmetztechnik widersprechen einige Details am Portal: so überschneiden sich die unbeholfen wirkenden Keilformate über dem kleinen Durchgang mit dem großen Torrahmen, die Steinfugen sind ungleichmäßig breit und die Nischenkanten des Hauptrechteckes sind grob nachgearbeitet, da die Einbauwinkel nicht eingehalten wurden. All dies spricht für einen unsachgemäßen Einbau der Portalteile – etwa durch örtliche Bauleute – oder aber für einen späteren Umbau, bei dem das Tor umgesetzt wurde. Dazu passt auch eine im Gesimse eingelassene Jahreszahl von 1573, die heute verkehrt angebracht ist. Ohne sinnvolle Erklärung kann nur vermutet werden, dass entweder beim barocken Umbau des darüber liegenden Fensters das Gesimse abgenommen und falsch wieder aufgesetzt wurde,¹²³ oder dass nach der Rekatholisierung im 17. Jahrhundert die Inschrift bewusst umgedreht wurde.

9.5. Ein potentieller Saalbau

Der im Hof gegenüber liegende, durch Winkel und Baufugen abgesetzte Nordtrakt zeichnet sich im Grundriss als großer einheitlicher Baublock mit

121 Das letzte Brückenjoch ist rezent gemauert.

122 Eine ähnliche Intention dürfte auch Kanonenscharten am östlich anschließenden Seitenflügel zugekommen sein, die als Wendeltreppenbelichtung keinesfalls funktionstüchtig waren.

123 Dies wäre insbesondere dann denkbar, wenn der Stein zu diesem Zeitpunkt schon übermalt bzw. verputzt gewesen wäre. Möglich wäre auch die Veränderung des ehemals höheren Gebäudes im Rahmen des Umbaus der darüber liegenden Fensterzone, so zeigen etwa die frühbarocken Portale des Stiftes Schlägl hohe, mehrgliedrige Gebälkaufsätze, vgl. Fotos bei Ulm, Mühlviertel, 208.

Ausmaßen von etwa 10 x 23 m ab.¹²⁴ Außen ist zentral ein halbrunder Annex angestellt, der nur durch sein heutiges Kegeldach Turmcharakter erhält. Während die ursprüngliche Fenstereinteilung weitgehend verunklärt ist, lässt sich das ehemalige Raumprogramm noch gut nachvollziehen. Demnach war das Hofniveau durch eine große Halle mit tief ansetzendem Tonnengewölbe sowie durch zwei schmalere Flankenräume gegliedert. Das darüber liegende Hauptgeschoß wies offenbar zunächst überhaupt keine Zwischenwände auf, dadurch lässt sich ein großer Raum von etwa 8 x 21 m rekonstruieren, dem an der nördlichen Breitseite eine zentrale Halbrundnische angestellt war. Anhand der auffallenden Größe, der außen erkennbaren einheitlichen Belichtung und der ausgewogenen Proportionen lässt sich hier ein Saal postulieren, dessen Lage direkt gegenüber dem Haupteingang bzw. in eigenständigem Winkel sicherlich als bewusste Hervorhebung im Schlossensemble zu werten ist. Leider sind heute alle Hinweise auf die ursprüngliche Erschließung verloren, möglich wäre etwa eine Freitreppe zum Hof, aber auch ein Stiegenhaus im östlich angeschlossenen Hofwinkel, wo die außen durchgehende Fenstergliederung eine gleichzeitige Bebauung indiziert.

9.6. Der Treppenturm

Anhand einer sekundär überbauten Säule im Obergeschoß des Arkadenganges lässt sich der angeschlossene Treppenturm, der eine vertikale Erschließung vom Hof bis in die Hochburg ermöglicht, als späterer Anbau identifizieren. Da ab dieser Höhe aber auch die Stiegen und Gewölbe merklich wechseln, wäre ebenfalls denkbar, dass die Stiege zunächst nur bis hier führte und lediglich die Aufstockung samt Glockenstube und aufwändigem Zwiebelhelm einer späteren Bauphase entstammen. Auf eine späteren Umbau deutet auch die plastisch hervor gehobene Eckquaderung sowie die Ausgrenzung der Geschoße mit Putzfaschen, die sich deutlich vom allgemein eingetieften Sgraffitodeckor unterscheiden. Der Turmaufsatz ist jedenfalls bereits bei Vischer 1674 dargestellt, der Ausbau muss also in relativ kurzer Zeit erfolgt sein.¹²⁵

124 Möglicher Weise gab es auch bzw. zuvor über der Einfahrt einen größeren Saalraum, dort sind die heutigen, dünnen Zwischenwände sichtbar später eingestellt. Entsprechende Säle über Toren finden sich vor allem an den Landhäusern in Wien (um 1570), Linz (1568/74), Graz (1557/65) und Klagenfurt (1574), womit diese Lage als zeitgleiche Mode verifiziert werden kann, vgl. Rupert Feuchtmüller, *Die Architektur der Renaissance in Österreich*, In: *Ausstellungskatalog: Renaissance in Österreich (Schallaburg)* (Wien 1974) 448.

125 Theoretisch könnten die bei Vischer dokumentierten Scharwachttürmchen des Kernturmes auch der Zeit des Schlossbaues entstammen, worauf vor allem die Zwiebelhelme deuten, ähnlich etwa in Greillenstein (1570/90) und Schwertberg (um 1600). Im Detail differieren die Türmchen aber deutlich und es fehlt dort der Zinnenkranz.

9.7. Überlegungen zur Datierung

9.7.1. Historische Argumente

Als Hauptdatierungsmittel des Schlossbaues stehen die zwei Bauinschriften 1573 und 1587 zur Verfügung. In dieser Zeit saß auf Waldenfels die bürgerliche Familie der Stängl,¹²⁶ die den Besitz ab 1566 zunächst als Verwalter, ab 1575 als Pfandschaft inne hatte. Am 20. April 1584 wurde schließlich Schloss und Herrschaft samt Waldburger Kirchlehen um 15.500 fl. von Kaiser Rudolf II. abgekauft, im gleichen Jahr folgte die Erhebung in den erblichen Reichsadel mit dem Titel „von Waldenfels“. 1578 wurde die Herrschaft um die Ämter Grünbach, Lichtenau und Windhaag bzw. mit der Veste Reichenau vergrößert, später folgten weitere Besitzabrundungen. Doch bereits im frühen 17. Jahrhundert begann der ansehnliche Besitz zu zerfallen, aufgrund fehlender Nachkommen verschwand das Geschlecht wieder, 1636 wurde Schloss und Herrschaft Waldenfels an Konstantin Grundemann von Falkenberg verkauft.

9.7.2. Typologischer Vergleich

Der mitteleuropäische Schlossbau des 16. Jahrhunderts wird weitgehend von der allmählichen Trennung von Wohnbau und Verteidigung geprägt, die sich zunächst noch auf vorgelagerte Bastionen, schließlich aber auf eigenständige Befestigungen konzentriert, während sich die Wohnbauten in Maßstab, Lage und Raumkonzeption von der mittelalterlichen Verzahnung emanzipieren. Als neue Charakteristika gelten große, möglichst rechtwinkelig ausgeführte Flügelbauten um zentrale Innenhöfe, die durch Arkaden repräsentativ ausgestattet werden.¹²⁷ Die großen Fassaden blieben dabei oft konservativ schlicht, das Hauptinteresse der handwerklichen Ausführung lag auf Teilstücken der Architektur, wie Portalanlagen, Arkadenhöfen, Erkern und Türmen sowie an der gediegenen Innenausstattung mit Sälen und Kapellen.

Auch auf Waldenfels zeichnen sich diese Tendenzen deutlich ab, so folgt der mehrflügelige Baukörper dem Ideal eines exakten rechteckigen Hofgeviertes, wie es regional zeitgleich etwa in Reichenstein ab 1567,¹²⁸ Sprinzenstein nach 1583, Helfenberg nach 1595, Greinburg (Grundriss bereits 1491!) nach

126 Birngruber, Waldenfels, 34 f.

127 Karl Eugen Mummenhoff, Wasserburgen in Westfalen (München–Berlin 1977) 24 f. Dieser Wandel verzog sich in Mitteleuropa aber keineswegs so radikal wie etwa in Italien, vielmehr wurden zunächst isolierte Bau- und Zierformen der Renaissance übernommen, der volle Durchbruch des neuen Stiles gelang erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges.

128 Folgende Daten aus Dehio, Mühlviertel, 886, 797, 279, 219, 421 bzw. Herbert Erich Baumert, Georg Grüll, Burgen und Schlösser in Oberösterreich, Mühlviertel und Linz (St. Pölten 1988) 95.

1596, Lichtenau um 1600 und Linz ab 1604 zu erkennen ist.¹²⁹

Dabei wird in Waldenfels das mittelalterliche Gepräge des Schlosses offenbar gezielt weitergeführt, so schließt der neue Nordturm deutlich an die Reihe der talseitigen Halbrundtürme an. Ähnlich ist der tiefe Schlossgraben zu bewerten, in den die Kellerfenster ohne defensive Ausrüstung münden. Das Hauptportal war mit einer theatralischen Zugbrücke ausgestattet, die offenbar nicht hochgezogen werden konnte, sondern nur als Zitat auf die Wehrhaftigkeit diente. Nicht zuletzt finden sich an der Ostwand die Treppenfenster als Kanonenscharten ausgebildet sowie drei Kanonenkugeln in der Wandfläche eingemauert. All dies lässt sich überregional als typisch manieristische Manifestation des adeligen Befestigungsrechtes bzw. als Standesabzeichen beobachten,¹³⁰ wobei das Festhalten an der traditionellen Symbolik gerade bei den neu geadelten Bauherren bezeichnend scheint.

9.7.3. Bautechnische Datierungsansätze

Das Mauerwerk der ersten Schlossbauphase ist im südlichen Keller gut zu analysieren. Es besteht aus großen polygonalen Steinblöcken, die durch kleinteiliges Zwickelmauerwerk in ausgleichenden Horizontallagen zu einem homogenen Verband gefügt sind. Partiiell sind Einschübe von Ziegelreihen festzustellen. Dem gegenüber scheint das aufgehende Mauerwerk (im Erdgeschoß teilweise freiliegend) aus reinem Ziegel zu bestehen, lediglich im Dachboden zeichnen sich an den Oberkanten Steine ab.

Die regionale Entwicklung des Mauerwerks lässt sich an unverputzten Bauernhäusern gut ablesen,¹³¹ demnach bleiben ähnlich netzartige Strukturen bis ins 19. Jahrhundert praktisch unverändert üblich, lediglich die Auszwickelung wird vereinzelt durch Ziegel ersetzt. Ab dem 16. Jahrhundert erlaubt die Analyse des Mauerwerks somit keine verlässliche Einordnung mehr.

9.7.4. Kunsthistorische Überlegungen

Für die kunsthistorische Einordnung stehen an dem mehrgliedrigen Schlossbau zahlreiche Details und Bauformen zur Verfügung.

So ist der Arkadenhof mit seinen toskanischen Granitsäulen regional gut zu vergleichen, etwa mit Sprinzenstein nach 1583,¹³² Greinburg vor 1597, Piberstein E. 16. Jh. bis 1620 sowie Riedegg vor 1609.

¹²⁹ Nur vereinzelt finden sich ältere Beispiele, etwa Breiteneich nach 1540, vgl. Gerhard Reichhalter, Karin und Thomas Kühtreiber, Burgen – Waldviertel und Wachau (St. Pölten 2001) 160.

¹³⁰ Gerhard Reichhalter, Karin und Thomas Kühtreiber, Burgen – Waldviertel und Wachau (St. Pölten 2001) 37.

¹³¹ Vgl. Johann Kräftner, Österreichs Bauernhöfe (Innsbruck 1994) 50 f.

¹³² Folgende Daten aus Dehio, Mühlviertel, 797, 221, 3, 17.

Das manieristisch durchgestaltete Hauptportal kann mit seinem integrierten Rundbogen aus subtil gearbeiteten Rustikaquadern einer regionalen Gruppe zugeordnet werden,¹³³ die sich ein- bzw. zweitürig an Schlossbauten des ausgehenden 16. Jahrhunderts nachvollziehen lässt, etwa Reichenstein 1567–71,¹³⁴ Eschelberg um 1600 und Schwertberg 1608, aber auch Schallaburg um 1580 und Mailberg vor 1603 in Niederösterreich sowie Rozmberk vor 1592 jenseits der böhmischen Grenze. Das Waldenfelser Portal darf jedoch in seiner komplexen Motivik und handwerklichen Qualität als ein hervorragendes Hauptwerk dieser Gruppe angesehen werden. Das Motiv des Doppelttores mit dominantem Hauptdurchgang findet sich vor allem im Mühlviertel des 15. Jahrhunderts überdurchschnittlich oft, daher mag dieser Typus als bewusste Bezugnahme auf regionale Traditionen gewählt worden sein.¹³⁵

Das Sgraffito der umlaufenden Traufe wird durch die Inschrift 1587 hinlänglich datiert, ein besonders ähnliches Arabeskenband in Breitenreich aus 1592 bestätigt nicht nur diese Zeitstellung,¹³⁶ sondern belegt auch die überregionale Verbreitung entsprechender Schablonen, deren Ornamentik wohl von Vorlagenbüchern bzw. Wanderhandwerkern stammt.

Der (etwas spätere) Glockenturm findet sich an zahlreichen Schlössern der Zeit nach 1600 wieder, etwa Persenbeug um 1620, Ort nach 1626 und Röthelstein um 1655. Besondere Ähnlichkeiten zeigt jedoch der (nunmehr großteils zerstörte) Uhrturm von Reichenstein vor 1600, der in analoger Stellung zentral im Hof steht und ebenfalls mittels einer vierläufigen Stiege den Zugang zum Hochplateau der Altburg gewährt. Da hier auch die Steinmetzarbeit am Schlosstor deutliche Parallelen zeigt, wäre eine direkte Verbindung beider Baustellen gut möglich, wobei Reichenstein mit seinem überlieferten Baubeginn von 1567 wohl früher fertig gestellt war.¹³⁷ Der charakteristische Turmhelm von Waldenfels mit der integrierten Laterne ist ein zeittypisches Merkmal des frühen 17. Jahrhunderts, erhalten etwa am Salzburger Dom 1614, der Wiener Jesuitenkirche um 1623 sowie überregional an zahlreichen Schlosstürmen.

133 Zur Genese und Bearbeitung von Rustika vgl. Die Rustika in Florenz, Mittelalterliche Mauerwerks- und Steinbearbeitungstechniken in der Toskana, Veröff. der Dt. Burgenvereingung, Reihe A – Forschungen Bd. 7 (Braubach 1995).

134 Folgende Daten aus Dehio, Mühlviertel, 886, 706, 855; Wilhelm Zotti, Die Baugeschichte der Schallaburg, in: Schloss Schallaburg (Hg. R. Feuchtmüller) (St. Pölten 1975) 22; Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio) – Niederösterreich nördlich der Donau, Wien 1990, 693 bzw. Jitka Čásová, Rozmberk (Schlossführer) (Rozmberk 1996) 6.

135 Vgl. die Auflistung bei Martin Aigner, Doppeltore, in: Burgenseite, www.burgenseite.com/tuer/doppel/ Stand 8. 2003.

136 Dehio NÖ, 74.

137 Vgl. Alfred Höllhuber, Burgruine Reichenstein, Schlosskapelle, Kaplanei, Eigendruck 1995.

9.8. Zusammenfassung

Der umfangreiche Ausbau der kleinen spätmittelalterlichen Burg zu einem großzügigen, wohnlichen Landschloss darf als Wendepunkt der Waldenfelser Baugeschichte angesehen werden. Mit der Neuanlage des Schlosshofes wird nicht nur die Tradition des Adaptierens und kleinräumigen Angliederns beendet, sondern zugleich ein Raumvolumen geschaffen, das sich im Wesentlichen bis heute unverändert erhalten hat.

Dieser Bruch mit der mittelalterlichen Bausubstanz mag auf die unbelastete Familiengeschichte des Bauherren, einem Neureichen bürgerlicher Abstammung, zurückzuführen sein. Er fügt sich jedoch in eine Reihe zeitgleicher Schlossanlagen des späten 16. Jahrhunderts ein, deren Ziel die Umwandlung der alten, verwinkelten Burgen zu modernen Wohn- und Repräsentationsbauten im Sinne der Renaissance war. Dieser allgemeine Bauboom, der besonders im Mühlviertel gut nachzuvollziehen ist, scheint fest an protestantische Bauherren geknüpft gewesen zu sein, deren Bauprogramm in der Zeit der beginnenden Gegenreformation des Kaiserhauses¹³⁸ wohl auch als politisches Manifest des selbstbewussten reformierten Landadels zu deuten ist.

10. Die Pferdeställe

Im Zuge des Schlossausbaues wurde die alte Unterburg, die wohl zuletzt als (Land-) Wirtschaftsbereich der Burg gedient hatte, zu einem inneren Schlossareal degradiert, das nur durch den herrschaftlich genutzten Arkadenhof zu erreichen war. Deshalb wurde offenbar (siehe Gerichtsbaus) der Wirtschaftsbetrieb ausgelagert und im Umkreis auf mehrere Scheunen und Meiereigebäude aufgeteilt, die sich teilweise bis heute erhalten haben. Die alten Gebäude wurden großteils abgetragen und durch drei neue Pferdeställe ersetzt.

10.1. Der große Stallbau – so genannter Kuhstall

Direkt an den Nordtrakt anschließend – und zunächst durch kein Tor vom Arkadenhof getrennt –¹³⁹ lässt sich im Grundriss ein großer einheitlicher Baukörper herauslesen, der mit Ausmaßen von etwa 11 x 20 m (Innenverhältnis 1:2) ein möglichst rechtwinkeliges Rechteck bildet. Da die Außen-

¹³⁸ Vgl. Gustav Reingrabner, Als man um die Religion stritt, Reformation und Katholische Erneuerung im Waldviertel 1500–1660, Katalog Höbartmuseum Horn (Horn 2000) 42 f.

¹³⁹ Diese entstammt (in der heutigen Form) erst dem 19. Jh.

flucht fast 2 m vor die (ältere) Ringmauer ragt, dürfte die Planung vor Ort kompromisslos ausgeführt worden sein, wodurch sämtliche Hinweise auf eine ältere Bebauung verschwunden sind. Der einheitliche Neubau verfügte ebenerdig über eine große, gewölbte Halle, die durch acht schlanke Pfeiler in drei Schiffe zu je fünf Jochen gegliedert wurde. Die allseits hoch liegenden Fenster und mehrere spoliert erhaltene Steintränken deuten auf eine Nutzung als Pferdestall, wobei das modulare Pfeilerschema einzelne Boxen von jeweils 3 x 3 m begünstigen würde. An der inneren Längsseite lässt sich eine zentrale Tür rekonstruieren, demnach wäre Platz für einen zentralen Längsgang und 9 Boxen.

Dem entgegen zeigen zwei Gemälde, die sich in Waldenfels befinden, die kaiserlichen Stallungen in Wien, wo bei analoger Raumaufteilung schmale Pferdestandplätze ohne massive Abgrenzung zu sehen sind.

Das Obergeschoß des großen Stalles von Waldenfels, das heute als weitläufiger Raum ohne Gliederung leer steht, weist eine ähnliche Fensterordnung mit liegenden Rechteckformaten auf. Dennoch zeigt der Vischerstich von 1674 hier noch kein Geschoß, demnach muss diese Aufstockung erst danach entstanden sein.

10.2. Der kleine Stallbau – so genannter Schweinestall

Im Grundriss lässt sich auch im Mitteltrakt des Wirtschaftshofes ein ehemals einheitlicher Raum mit vier freistehenden Pfeilern ablesen. Sie zeigen wie das Kreuzgratgewölbe mit dem großen Stall vergleichbare Formen und dürften daher gleichzeitig entstanden sein. Der Grundriss umschreibt jedoch ein stark verzogenes Parallelogramm, das durch die Einbeziehung älterer Mauerzüge bedingt ist, wobei die Gewölbeansätze großteils durch Mauerduplierungen ausgebildet sind. Zum Hof ist ebenfalls ein zentraler Zugang rekonstruierbar, wodurch ein zentraler Gang mit flankierenden Ställen postuliert werden kann. Direkt darüber liegt ein Dachboden, der – mit Vischer gut vergleichbar – durch niedere Drempelemauern als Schüttboden gekennzeichnet ist. Anhand der Abbruchspuren lässt sich nachweisen, dass die älteren länglichen Turmgebäude zunächst erhalten blieben und nur durch Türen angeschlossen wurden. Erst in einer späteren Umbauphase wurden ihre Innenwände abgetragen und der Dachraum in einen einheitlichen Heuboden umgewandelt.

10.3. Der so genannte Wagenschuppen

Den westlichen Abschluss der Wirtschaftstrakte bildet der Wagenschuppen, der seine Bezeichnung erst dem letzten Umbau verdankt. Mehrere bogenförmige Abdrücke an den Wänden des Dachbodens, eine deutliche Deckenstufe und eine erhaltene Eckstütze ermöglichen jedoch die Rekonstruktion eines

Kreuzgratgewölbes, das wohl den Stallgebäuden analog ausgeführt war. Dadurch kann hier ebenfalls eine mehrschiffige Halle vermutet werden, die aufgrund der geringen Gebäudebreite wohl durch eine einzelne Reihe von drei Pfeilern gegliedert war. Da die zentrale Tür offenbar direkt auf einen Pfeiler geflüchtet hat und somit kein Platz für Wagen blieb, dürfte auch dieser Raum als Pferdestall genutzt worden sein.

10.4. Überlegungen zur Datierung

10.4.1. Historische Argumente

Da es keine expliziten Urkunden zu den Pferdeställen gibt, bzw. die entsprechenden Rechnungsbücher noch einer Bearbeitung harren,¹⁴⁰ kann nur die Erstnennung der ausgelagerten Wirtschaftsgebäude im Herrschaftsurbar von 1584 gewisse Indizien liefern.¹⁴¹ Demnach gab es damals bereits vor dem Schloss neben mehreren Stadeln auch einen Wagenschuppen und Ställe (für die Landwirtschaft?).¹⁴² Auf ihre bewusste Auslagerung deuten auch einige Gebäude für die Dienerschaft und die Jäger, offenbar sollte der innere Schlossbereich der privaten Nutzung der Herrschaft vorbehalten bleiben.¹⁴³ Aufgrund dieser Hinweise dürften die Pferdeställe gleichzeitig oder bald nach dem Schlossbau errichtet worden sein. Als terminus ante quem steht die Darstellung bei Vischer aus 1674 zur Verfügung.

10.4.2. Typologischer Vergleich

Die Anlage größerer Pferdeställe findet sich in Burgen erst ab dem 16. Jahrhundert, etwa in Wertheim¹⁴⁴ mit erhaltenen 16 Ständen und Rosenberg¹⁴⁵ mit zwei großen Stallgebäuden. Zuvor lagen sie meist in untergeordneten Ringmaueranbauten bzw. in der Vorburg. Vor allem im Schlossbau der Renaissance avancieren sie zu eigenständigen, oftmals repräsentativ ausgestatteten Raumfolgen,¹⁴⁶ die vereinzelt auch in Untergeschosse von Wohnbauten integriert sind.¹⁴⁷ Ihre Aufwertung verdanken sie nicht zuletzt dem gesteiger-

140 vgl. Birngruber, Waldenfels, 88.

141 Herrschaftsarchiv, vgl. Birngruber, Waldenfels, 89.

142 Dieser Meierhof wurde als eigenständiger Betrieb aus wirtschaftlichen Gründen bereits nach 1700 wieder aufgegeben, vgl. Birngruber, Waldenfels, 92.

143 Um 1745 wurde der Landwirtschaftsbetrieb wieder ins Schloss übersiedelt, aus dieser Zeit liegen auch schematische Umbaupläne der Reitställe in Kuh- und Schweineställe vor, vgl. Birngruber, Waldenfels, 94.

144 Piper, Burgenkunde, 440.

145 Laurin Luchner, Schlösser in Österreich, Bd. 1, (München 1978) 180 f.

146 Vgl. Albrecht, Adelssitz, 174 f.

147 Etwa in der Wiener Residenz von Kaiser Maximilian 1559–64, der späteren Stallburg, deren Erdgeschoß noch heute als Stall dient, vgl. Feuchtmüller, Renaissance, 446.

ten Bedarf an Reitpferden für die adelige Selbstdarstellung, die in feierlichen Festzügen und gemeinsamen Jagden ihren Ausdruck fand. So können auch die Ställe von Waldenfels, deren Größe und Ausgestaltung weit über den nötigen Raumbedarf hinausgingen, als repräsentativer Bestandteil des Schlossbauprogrammes verstanden werden, das sich demnach direkt an zeitgenössischen Hochadelsbauten orientierte.

10.4.3. Kunsthistorische Überlegungen

Für eine kunsthistorische Einordnung der Ställe stehen nur die Pfeilerhallen zur Verfügung.¹⁴⁸

Die Pfeiler sind aus sorgfältig gearbeiteten Granitblöcken gefügt, die in auffälliger Weise die Gliederung der Hofarkaden mit Sockel, Schaft mit Ringwulsten sowie profiliertem Kämpfer übernehmen, deren Säulen jedoch rund ausgeführt sind. Diesem scheinbaren Bezug steht die unterschiedliche Wölbertechnik gegenüber, so zeigen die Grate keine betonten Kanten und die Wandanläufe werden durch rechteckig vorragende Putzkonsolen deutlich abgesetzt. Daher lässt sich aus kunsthistorischer Sicht eine nahe Verwandtschaft zum Schlossbau attestieren, bautechnisch zeichnet sich jedoch ein gewisser zeitlicher Abstand ab.

10.5. Zusammenfassung

Die ehemaligen Pferdeställe von Waldenfels belegen etwa ein Drittel der Grundfläche des angrenzenden Schlossbaues und verfügen zudem über einen eigenen vorgelagerten Hof, der jedoch nur vom Schlosshof zu erreichen ist. Ihre Errichtung lässt sich relativ verlässlich bald nach der Fertigstellung der Wohntrakte annehmen, wobei die Neuanlage des großen Stalles offenbar einen teilweisen Abbruch der Schlossmauer bedingte, daher kann wohl von einer eigenständigen, späteren Konzeption ausgegangen werden.

Der Charme der großzügigen Pferdeställe besteht heute im relativ guten Erhaltungszustand, der einen seltenen Einblick in die gehobene Stallarchitektur der Renaissance ermöglicht.

11. Die Gartenanlagen und die Sala Terrena

Anhand historischer Abbildungen, Pläne und Beschreibungen lässt sich im 17. Jahrhundert ein umfangreiches Gartenkonzept rekonstruieren, von dem sich im so genannten Turnierhof bemerkenswerte Baureste erhalten haben.

148 Der marginal nachweisbare Sgraffitoschmuck reicht bereits über die spätere Aufstockung.

11.1. Das äußere Gartengeviert

Für die Rekonstruktion eines ehemals vorgelagerten Gartenareals kann als wichtigste Grundlage eine Landvermessung von Vaultrin aus 1777 herangezogen werden. Sie zeigt östlich außerhalb des Schlosses eine große, mit Hecken bzw. Zäunen rechtwinkelig umschlossene Freifläche, die durch strichlierte Linien in drei ungleich große Bereiche geteilt ist. Direkt vor dem Schloss ist darin ein einheitlich konzipiertes Quadrat erkenntlich, das von Wegen umlaufen bzw. kreuzförmig durchdrungen wird. Im Zentrum ist eine große Brunnenanlage stilisiert, die konchenartig ausgebildet scheint. Durch eine feine Schattierung wird der Geländeverlauf angedeutet, der gleich der heutigen Topographie zwischen diesem Garten und dem Schlossgraben einen abrupten Abfall zeigt. Im Zwischenraum ist eine Linie mit Halbkreisabschluss sowie ein isolierter Kreis dargestellt, die sich nicht deuten lassen, möglicher Weise bedeutet der Kreis einen Rundpavillon.

Auch bei Vischers Stich aus 1674 ist der Garten als abgegrenzte Fläche samt wallartigem Geländesprung dargestellt, die uneinheitlich dargestellte Bepflanzung mit (Obst-?) Bäumen lässt jedoch keine Regelmäßigkeit erkennen. Im Urbar von 1643¹⁴⁹ werden die „Hofgärten“ erstmals explizit genannt, *deren seindt zwen, sambt zwey klainen Cranzelgärteln*. Sie sind deutlich von den Gärten des Meierhofes unterschieden und lassen sich demnach direkt der privaten Nutzung der Herrschaft zuordnen. Die Lokalisierung ist nicht eindeutig möglich, eventuell lag nur einer der beiden Gärten außerhalb und der zweite im heutigen Turnierhof, ein Kränzelgarten befand sich im Zwinger *nächst dem Thraidtkassten ligendt*.

Der äußere Gartenbereich bildet heute nur eine durchgehende Wiese, lediglich die deutlich sichtbare horizontale Abgleichung des Geländes und der Niveausprung zum Schloss sind erhalten.

Im Schloss deuten zahlreiche spolierte bzw. frei liegende Steinplatten und Rinnenreste in der Durchfahrt, in der Brücke sowie im Graben auf Bestandteile eines ehemaligen Brunnens, eventuell des hier überlieferten Wasserbeckens.

11.2. Der so genannte Turnierhof

Im heute durch den jüngst erfolgten Einbau eines Schwimmbeckens nachhaltig veränderten Turnierhof ist auf dem Plan von 1777 ebenfalls ein großer Garten mit kreuzförmigem Wegesystem und zentralem Brunnen eingetragen. Von ihm dürfte eine große Granitskulptur im so genannten Turniersaal stam-

¹⁴⁹ Vgl. Birngruber, Waldenfels, 90 f.

men, die einen Wal bzw. Delfin darstellt, dessen Maul ehemals als Wasserspeier diente.

Erhalten hat sich zudem die talseitige Begrenzungsmauer, die aus einer durchgehenden Reihe rundbogiger Arkaden besteht. Als weitere Elemente älterer Ausstattungen¹⁵⁰ können an Stelle der heutigen Stiege eine Reittreppe sowie angrenzend am Schloss ein hölzerner Balkon rekonstruiert werden.

11.3. Der so genannte Turniersaal – die Sala Terrena

Der westliche Abschluss des Gartens wird durch ein quer gelagertes, eingeschossiges Gebäude gebildet, dessen Gestaltung weitgehend original erhalten ist. Die Außenseite wird durch ein zentrales Mittelportal und zwei flankierende Figurennischen gegliedert. Der querrrechteckige Innenraum ist an den Stirnseiten durch eine große Apsis bzw. eine kleine Rundbogennische abgeschlossen. Beide Nischen sind durch aufwändige Applikationen von Korallen und farbigem Putz als Scheingrotten gestaltet. In der Apsis haben sich bedeutende Reste eines Wandbrunnens mit muschelförmigen Hauptbecken sowie Figurengruppe als Wasserspender erhalten. Mehrere Bleirohre und ein Ausgussstein belegen die Nutzung der Grotte für Wasserspiele.

Ein Wappen über der Apsis zeigt die heraldischen Zeichen der Familien Grundemann und Schallenberg, weshalb eine Entstehung anlässlich der Vermählung von Ernst Konstantin mit Maria Eleonora von Schallenberg 1686 postuliert wird.¹⁵¹

11.4. Der Hofbrunnen

Im großen Schlosshof befindet sich ein großer, oktogonaler Brunnen aus Granitstein, der ebenfalls einen muschelförmigen Beckenaufsatz besitzt und ehemals durch Bleirohre beschickt wurde.¹⁵² An vier Seiten ist die Jahreszahl 1702 eingemeißelt, wodurch ein wichtiges Fixdatum für die Anlage der Wasserbecken gegeben scheint.

11.5. Der Schlossteich

Nicht zuletzt darf die Anlage des Schlossteiches, die auf dem Vischerstich 1674 noch fehlt und keine Erwähnung in den (im wirtschaftlichen Bereich praktisch vollständigen) Urbaren erfährt, als Teil des Gartenkonzeptes ange-

150 Nach freundlicher Mitteilung von Dominik Grundemann.

151 Freundliche Mitteilung von Klaus Birngruber.

152 Freundliche Mitteilung von Peter Schicht.

sehen werden. Diese These deckt sich auch mit dem Plan von 1777, der den Teich durch Hecken abgeschirmt zeigt.¹⁵³

11.6. Rekonstruktion des Gartenkonzeptes

Im Vergleich mit überregionalen Schlossgärten des 17. Jahrhunderts¹⁵⁴ zeigt sich die allgemeine Tendenz zu mehreren, unterschiedlich genutzten Gärten. So gibt es den reinen Lustgarten, der oft als kleiner Spiegel der Welt mit Grotten, Wasserläufen, Statuen und Pavillons ausgestattet ist, weiters intime Privatgärten (Kränzelgärten?) und wirtschaftlich motivierte Nutz- und Tiergärten. Die eigentlichen Pflanzenbeete sind in der Renaissancezeit als in sich geschlossene, streng rechteckige Quartiere mit meist vier Symmetrieachsen ausgebildet und bestehen aus drei getrennten Einheiten, dem Zier- oder Blumengarten, dem Gemüse-, Kräuter- und Küchengarten und dem Baumgarten. Erst im 18. Jahrhundert setzt sich in Österreich der in Frankreich wesentlich ältere Broderiegarten durch, der die Beete durch niedrige, farbige Bänderornamentik dominiert. Die einheitlichen Gärten von Waldenfels lassen sich somit als reine Renaissancegärten einordnen, wie sie noch im Frühbarock im deutschsprachigen Raum verwirklicht wurden.

Einen Hinweis auf die Verschränkung der ehemaligen Gärten geben die planlich überlieferten Wasserbecken, so gab es ein großes im äußeren Garten, einen erhaltenen Brunnen im Hof, ein weiteres Becken im unteren Garten (Turnierhof), eine künstliche Grotte in der Sala Terrena sowie den Schlossteich am Fuß des Schlosses.

Als wichtiger Bestandteil des adeligen Repräsentationsgartens ist an zahlreichen Burgen und Schlössern die Anlage eines möglichst direkt darunter gelegenen Tiergartens nachzuvollziehen,¹⁵⁵ der mit einem Teich bzw. Bach ausgestattet war und einen guten Blick auf die Schauseite der Gebäude erlaubte. Im Vergleich mit zahlreichen zeitgenössischen Darstellungen fanden hier adelige Gesellschaftsspiele sowie (gestellte) Tierhetzjagden statt. Da auch in Waldenfels der Teich direkt unterhalb des Schlosses und in auffälliger Nähe zur Sala Terrena bzw. zum dortigen Gartenplateau liegt, könnte hier eine ähnliche Konzeption vorliegen.¹⁵⁶ Höhepunkt der Gartenkonzeption war jedoch die

153 Ähnliche Teiche finden sich oft im Nahebereich von frühen Schlössern, etwa Hellbrunn und Neugebäude.

154 Vgl. Géza Hajós, Vom „Hortus Conclusus“ zum romantischen Park, in Ausstellungskatalog: Burg und Mensch (Ottenstein, Walldreieck) (St. Pölten 2001) 555 f.

155 Über die Konzeption und Verbreitung dieser meist im Flurnamen „Hinterbrühl“ fassbaren Hetzgärten läuft gerade eine Inventarisierung von Thomas Kühtreiber, dem für die Mitteilung herzlich zu danken ist.

156 Historische Fotos belegen die Nutzung des Teiches für herrschaftliche Bootsfahrten bis ins 20. Jh.

Sala Terrena, die mit einer Schauwand den architektonischen Abschluss des inneren Gartens bildete und als „Gartensalon“¹⁵⁷ für Feste genutzt werden konnte.

11.7. Überlegungen zur Datierung

11.7.1. Historische Argumente

1636 verkaufte die Familie Stängl das Schloss Waldenfels an Konstantin Grundemann, einen katholischen Reformationskommissar und Finanzverwalter des kaiserlichen Vizedomantes im Land ob der Enns.¹⁵⁸ Da im Urbar von 1643 zuvor enteignete Güter genannt werden, lässt sich vermuten, dass die protestantische Herrschaft Waldenfels im Zuge der Gegenreformation mehr oder minder freiwillig den Besitzer wechselte, Belege gibt es dafür jedoch nicht.

Bereits kurz nach der Übernahme kam es zu einer regen Reformtätigkeit, so begannen 1637 wieder die Reichenthaler Pfarrmatrikeln, in den Jahren 1636 bis 1643 wanderten mehrere Glaubensflüchtlinge aus, andere wurden bestraft, 1640 wurde eine neue Schlosskapelle zu Ehren der Jungfrau Maria errichtet¹⁵⁹ und mit dem Namen „Sancta Maria Felsen der Zuflucht“ geweiht. Von ihr ist nur ein Inschriftenentwurf erhalten, sonst jedoch nicht einmal der Standort.

Konstantin hatte 1620 (in zweiter Ehe) Cäcilia Alt von Altenau, die Tochter des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau und der Salome Alt, geheiratet. Beide sind in einem 1636 bezeichneten Wappen in der Einfahrt genannt, das wohl nur als Erinnerung an den Kauf von Waldenfels dienen sollte.¹⁶⁰ Die verwandtschaftliche Beziehung zum Salzburger Erzbischof könnte auch in der architektonischen Ausgestaltung der Gartenanlagen und vor allem der Grotte eine große Rolle gespielt haben, ließ dieser doch selbst um 1600 ähnliche Grotten errichten.¹⁶¹

Konstantins lange Lebenszeit (1582–1658), die von zahlreichen prestigeträchtigen wie einträglichen Ämtern geprägt war (Reformationskommissar, Finanzadministrator des kaiserlichen Vizedomantes, kaiserlicher Landrat,

157 Den Ausdruck verwendete Kaiser Maximilian II. beim Neugebäude, nach Hajós, Park, 559.

158 Vgl. Birngruber, Waldenfels, 44 f.

159 HAW Akten 302, Fasz. 1, vgl. Birngruber, Waldenfels, 77.

160 Auffällig ähnliche Wappen mit Fratzenkartusche und Schriftumlauf finden sich im Stift Kremsmünster im Prälathof aus 1650 und 1652, vgl. Leonore Pühringer-Zwanower, Kremsmünster, 1. Teil, Österreichische Kunsttopographie (Wien 1977), 352.

161 Manfred Koller, Künstliche Grotten und ihre Erhaltung, in: ARX 1–1996 (Zeitschrift der österreichischen, bayerischen und südtiroler Burgenvereine) 26.

Landesanwalt, Hofkammerrat, erzherzoglicher Rat),¹⁶² lässt größere Bauvorhaben am neu erstandenen Schloss vermuten.

Sein Sohn Georg Konstantin folgte dem Vater 1648 im Amt des Vizedoms ob der Enns, später als Hofkammerrat und Landrat, dessen Erbe Ernst Konstantin vermählte sich 1686 mit Eleonora von Schallenberg, deren Wappen ober der Apsisgrotte dargestellt ist. 1969 wurde sein Geschlecht in den Reichsfreiherrnstand erhoben, bereits 1716 erfolgte für Johann Adam die Aufnahme in den Grafenstand.

11.7.2. Typologischer Vergleich

Die relativ gut rekonstruierbare Anlage der Gärten von Schloss Waldenfels kann dank früher urkundlicher Nennungen sowie bildlicher und planlicher Darstellungen als mehrteiliges Programm verstanden werden, das ein großes Außenareal, einen intimeren Innengarten, mehrere Brunnen, eine Sala Terrena mit Grotte sowie eventuell den Schlossteich zu einem lockeren und abwechslungsreichen Gesamtkonzept verband.

Ähnliche Schlossgärten sind seit dem Mittelalter an Schlössern bzw. in der Dichtung bekannt,¹⁶³ den allgemeinen Durchbruch zum fixen Bestandteil des adeligen Landlebens erlangten sie jedoch im 16. Jahrhundert, als der humanistische Geist der Renaissance diese Vielfalt zu architektonisch durchgestalteten Einheiten zusammen fasste. Dieser neue Typ entwickelte sich vor allem in Italien um Rom und Florenz, erreichte aber mit den Wiener Schlössern Neugebäude (1569–1576), Ebersdorf und Katterburg (nach 1569), den Innsbrucker Schlössern Ruhelust und Ambras (nach 1564) sowie dem Salzburger Schloss Hellbrunn (1612–1619) relativ bald österreichischen Boden. Frühe Gärten finden sich auch in Böhmen, wo zahlreiche Anlagen erhalten sind,¹⁶⁴ sowie in Klöstern und Stadtpalästen.¹⁶⁵

Die relativ einheitliche Konzeption dieser ersten Gärten, bestehend aus deutlich abgegrenzten Rechteckarealen mit quadratischen Quartieren, die von einem orthogonal geführten Wegenetz umrahmt werden, verbreitete sich sowohl durch wandernde Gartenbaukünstler als auch durch einschlägige Stichwerke.¹⁶⁶

¹⁶² Birngruber, Waldenfels, 118 f.

¹⁶³ Hajós, Park, 555 f. sowie Hilde Lietzmann, Das Neugebäude in Wien (München–Berlin 1987) 167 f.

¹⁶⁴ Lietzmann, Neugebäude, 133.

¹⁶⁵ Thomas Baumgartner, Die Gärten der Kartause, In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 1999–2/3/4 (Kartause Mauerbach) (Wien 1999) 555 f.

¹⁶⁶ Etwa das 1614 veröffentlichte Buch Hortus Floridus von Crispianus de Passe, wo die zeittypisch isolierte Pflanzung der Blumen gezeigt wird, vgl. ebd. 563.

Regional sind die Gartenanlagen meist nur bildlich oder archäologisch erschließbar, etwa im Mühlviertler Stift Waldhausen¹⁶⁷ oder Schloss Daxberg bei Eferding, zumindest die Terrasseneinteilung aus der Zeit um 1600 blieb in Eschelberg erhalten. Die bedeutenderen Schlossgärten der späten Renaissance finden sich jedoch in Niederösterreich, in der Schallaburg vor 1578,¹⁶⁸ der Rosenberg nach 1614¹⁶⁹, sowie ansatzweise erhalten in Raabs um 1600¹⁷⁰ und Oberranna, 16. Jh.¹⁷¹ Besonders auffällig ist die oftmalige Benennung von „Turnierhöfen“ analog zu Waldenfels, wobei nirgends Turnierveranstaltungen nachgewiesen werden konnten.¹⁷² Vielmehr handelte es sich um große Gartenterrassen, die für adelige Feste und Spiele genutzt wurden, auf Rosenberg lässt sich hier in Form von Fresken und Statuen ein „Heldenprogramm“ mit Kaisern, Generälen und antiken Helden rekonstruieren.¹⁷³ Auf der Suche nach einer zeitlichen Abgrenzung von ähnlichen mehrgliedrig angelegten Gärten zeigt sich, dass dieser Typus im Großraum von Oberösterreich zwar allgemein erst ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert fassbar wird, jedoch gerade in Landschlössern lange beliebt bleibt, wodurch keine exakte Datierung möglich scheint.

11.7.3. Kunsthistorische Überlegungen

Zur künstlerischen Einordnung bieten sich drei getrennte Elemente an, die Gartenterrasse mit Arkadenreihe, die Sala Terrena mit Grottenapsis und das Skulpturenprogramm.

a) Arkadenreihe

Seit dem Studium der antiken Villenkultur in der Renaissance¹⁷⁴ galt die Einbeziehung der umgebenden Landschaft in Form von Aussichtsterrassen, gestaffelten Plateaus und Loggien als wesentlicher Bestandteil der Gartengestaltung, dessen Ideal in überraschenden Sichtbezügen und abwechslungsreichen Nah- und Fernkontrasten lag. Regional finden sich entsprechende Terrassen, die oft nur durch hohe Futtermauern eben angelegt werden konnten,

167 Hier fanden anlässlich der Landesausstellung 2002 auch Grabungen statt, vgl. Dehio, Mühlviertel, 929 f.

168 Zotti, Schallaburg, 8.

169 Renate Holzschuh-Hofer, Rosenberg, Schloss, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich – Spätmittelalter und Renaissance (Her. A. Rosenauer) (Wien 2003) 274.

170 Dehio, Niederösterreich, 927.

171 Reichhalter, Kührtreiber, Waldviertel, 248.

172 Interessant wäre in diesem Zusammenhang die Funktion der nach freundlicher Mitteilung von Dominik Grundemann ehemals vorhandenen Reitstiege, die zum Turnierhof führte. Eine Reitstiege findet sich aus 1609 im Schloss Riedegg, wo sie nur als repräsentatives Architekturelement diente, vgl. Dehio, Mühlviertel 18.

173 Laurin Luchner, Schlösser in Österreich I (München 1978) 182.

174 Isa Belli Barsali, Die berühmten Villen im Latium (Novara 1989) 3 f.

vor allem im 17. Jahrhundert. Die Kombination mit einer Arkadenpfeilerreihe zeigen die Schlösser Rosenberg (nach 1614) und Raabs (um 1600), nach Vischers Stichen gab es im Mühlviertel zahlreiche ähnliche Anlagen, etwa Stift Waldhausen, Burg Clam, Ennsegg, Kreuzen und Wildberg, die somit alle vor der Drucklegung 1674 datierbar sind. Demnach lässt sich die Arkadenreihe als regionale Baumode des 17. Jahrhunderts einordnen.

b) Sala Terrena mit Grottenapsis

Während die Sala Terrena als großer ebenerdiger Festsaal vor allem in der Barockzeit zum langzeitigen Standardrepertoire der Landschlösser avanciert, erlaubt die Grottenapsis sowohl typologisch als auch bautechnisch eine nähere Einordnung.

Die Idee, aus Naturbauteilen neue Raumschöpfungen zu schaffen, entstammt der italienischen Spätrenaissance und breitete sich – vor allem durch Stichwerke – rasch nördlich der Alpen aus. So beschreibt etwa Vasari in seinem fünften Architekturkapitel *„wie man rustikale Brunnen aus Stalaktiten und in Wasser entstandenen Inkrustation formt und wie man Tellmuscheln und Schlacken von gebrannten Steinen in Stuck mauert.“*¹⁷⁵ 1628 veröffentlicht der Ulmer Joseph von Furttenbach d. Ä. nach Studien in Oberitalien und Hellbrunn (!) in seiner *Architectura Civilis*, *„wie man nach bester Form und gerechten Regul... auch Grotten...erbawen sol, ...sie sind mit gutem Verstand zusammen zu componiren, dass der Mensch hernach...seiner selbst, wo und an was Ort er zugegen gleichsam gantz vergisset“*¹⁷⁶ und unterlegt dies mit Illustrationen von verschiedenen Grottentypen und Muschelsorten.¹⁷⁷ Die große Nachfrage führte im 17. Jahrhundert zum Spezialberuf des Grottenmeisters, der die komplizierten Applikationsverfahren in Italien erlernt. Zunächst waren Grotten derart kostspielig, dass sie nur in reichen Fürstenhäusern beauftragt werden konnten, wo sie von den bedeutendsten Künstlern ihrer Zeit entworfen wurden. Nach 1600 verbreitete sich die Mode in Mitteleuropa, wenngleich heute die meisten Beispiele wieder verloren sind. Zentrum des Grottenkunst in Österreich war zweifellos Salzburg, wo insgesamt 30 Anlagen errichtet wurden. Hier ließ Erzbischof Wolf Dietrich, der Vater von Cäcilia Grundemann, um 1600 die Herkulesgrotte im Residenzhof und die Neptungrotte in der Dietrichsruh als Kontrast von perfekt ausgeführten Marmorskulpturen vor tuffsteininkrustierten Nischen mit rahmenden Stuck-

175 Giorgio Vasari, *Le vite de' più eccellenti pittori, scultori ed architetti italiani*, Florenz 1550 V; vgl. Koller, Grotten, 25.

176 Joseph von Furttenbach d. Ältere, *Architectura Civilis* ect, Ulm 1628 (Nachdruck Documenta technica, R. 2, Hildesheim/New York 1971), vgl. Koller, Grotten, 25.

177 Folgende Daten aus Manfred Koller, *Die Salzburger Grotten und ihre Restaurierungsprobleme*, In: *Barockberichte* 14/15 (1997) 548.

feldern in geometrischer Ordnung anlegen. Ihre Oberflächen sind mit farbigen Glassplittern und Marmorkörnungen inkrustiert. Dieses Konzept, dessen klare Planung später nicht mehr angestrebt wurde, kann als direkte Analogie zur großen Apsis von Waldenfels verstanden werden.¹⁷⁸

Unter Erzbischof Markus Sittikus verwirklichte Santino Solari in Hellbrunn 1613–1619 weitere Grotten, die sich jedoch in ihrer Verwendung von Pyritknollen, Röhrensinter und Meeresmuscheln bzw. einfachen Tuffbrocken deutlich von den älteren Anlagen unterschieden.¹⁷⁹ Demnach lässt sich konstatieren, dass die potentiellen Salzburger Vorbilder für Waldenfels vor allem unter Wolf Dietrich entstanden.

Die oberösterreichischen Grotten in Stift Kremsmünster (1606–1608)¹⁸⁰ und in der Greinburg (nach 1622)¹⁸¹ sind aus grobem Tuffstein bzw. Kalksinterbrocken gefügt und zeigen mit durchgefärbten Inkrustationsputzen und Tropfsteingewölben und Wasserspielen enge Kontakte zu Salzburg.¹⁸² In Böhmen gab es vor allem in Prag ein frühes Zentrum der Grottenkunst, erhalten blieb jedoch nur das Palais Waldstein, das 1623–26 eine Sala Terrena sowie skurril geformte Tropfsteinwände erhielt,¹⁸³ die keine Verwandtschaft zu Waldenfels zeigen.

In Niederösterreich sind aus späterer Zeit ebenfalls Grotten erhalten,¹⁸⁴ etwa Goldegg um 1660, Petronell um 1670. Ähnliche Putztechniken finden sich in Salaberg um 1670 und Kirchschlag um 1660. Die Betonung liegt hier bereits auf stuckierten, eng gemusterten Wandstrukturen, worin eine Weiterentwicklung zu grafischflächigen Tendenzen gesehen werden darf. Dennoch hält sich die einfache wandüberziehende Stalaktitenform bis ins 18. Jahrhundert in zahlreichen kleineren Schlosssälen, Pfarrhöfen und Kapellen, etwa Kaltenleutgeben nach 1732.¹⁸⁵

178 Eine weitere analoge Nischengrotte mit Röhrensinter findet sich im Lodronischen Garten in Salzburg, sie dürfte nach bauchronologischen Erkenntnissen ebenfalls unter Wolf Dietrich entstanden und um 1630 von Paris Lodron nur mit dessen Wappentier versehen worden sein. Nach Guido Friedl, Die vergessene Nischengrotte eines Lodron-Gartens, in: *Barockberichte* 14/15 (1997), 543 f.

179 Andreas Rohatsch, Materialkundliche Betrachtungen in Schloss Hellbrunn und seinen Grotten, in: *Barockberichte* 14/15 (1997) 539 f.

180 Leonore Pühringer-Zwanowetz, Kremsmünster, 1. Teil, *Österreichische Kunsttopographie* (Wien 1977) 443.

181 Dehio, Mühlviertel, 223.

182 Wand- bzw. Nischenbrunnen gibt es regional sogar schon vorher, etwa in Kremsmünster ein auffallend ähnliches Muschelbecken mit Volutensockel aus gesprenkeltem Marmor aus dem späten 16. Jh., vgl. Pühringer, Zwanowetz, Kremsmünster, 360.

183 Milan Pavlík, Vladimír Uher, *Barockarchitektur in Prag* (Amsterdam 1998) 166.

184 Koller, Grotten, 550 f.

185 Patrick Schicht, *Die Kirche von Kaltenleutgeben* (Aufnahmearbeit am Institut für Kunstgeschichte, Univ. Wien 2001) 6 f.

c) Skulpturenprogramm

An der Sala Terrena haben sich neben dem Fragment eines Delfinbeckens die Brunnengruppe der Apsis sowie an der Außenfront die Figuren der Diana und Flora erhalten. Der weiße Marmor, die feine Bearbeitung und der plakative, unproportionierte Stil legen eine einheitliche Entstehung der Figuren nahe, lediglich der dem Einfluss der Witterung ausgesetzte Delfin ist aus haltbarem Granit gearbeitet.

Die große Skulpturengruppe der Apsis mit zwei Delfinen, auf denen ein Putto und eine nackte weibliche Figur posieren, wird als Venus und Amor gedeutet.¹⁸⁶ Dem entgegen finden sich in Italien zahlreiche analoge Darstellungen der Nymphe Galathea, die meist auf einer von Delfinen gezogenen Muschel und von Jünglingen begleitet gezeigt ist. Nach der antiken Mythologie bedeutet ihr Name „weiß wie Milch“,¹⁸⁷ sie lebte im Meer und wurde von einem Kyklopen umschwärmt, zog jedoch einen jungen Hirten vor. Das Paar belustigte sich in Serenaden über den Kyklopen, doch dieser überraschte den Hirten eines Tages im Schlaf und erschlug ihn. Die trauernde Galathea ließ unter einem Felsen eine Quelle entspringen und machte den Hirten zum Gott des Stromes. Demnach wäre die Figurengruppe besser mit der Sage um Galathea zu identifizieren, deren Quelle hier wohl dargestellt werden sollte.

Die äußeren Nischenfiguren der antiken Göttinnen Diana und Flora, deren Zuschreibung anhand der Attribute eindeutig möglich ist, werden als Werk der Brüder Johann Baptist d. J. und Johann Peter Spaz im ausgehenden 17. Jahrhundert vermutet.¹⁸⁸ Diese Baumeister- und Künstlerfamilie lässt sich regional über mehrere Generationen verfolgen, zeitgleiche Beispiele ihres Könnens, etwa das Westportal von Stift Schlägl¹⁸⁹ weisen jedoch auf einen ausgeprägten Hang zu pathetischen, expressiven Gesten, wie sie in Waldenfels keinesfalls zu erkennen sind.¹⁹⁰ Dem entgegen finden sich im Schlosspark von Hellbrunn gute Vergleichsmöglichkeiten, etwa in einer Diana und der sogenannten Moosgöttin, die auffallend ähnliche Kleidung, Attribute und Handhaltung aufweisen. Einige von ihnen konnten direkt auf ältere Stichwerke zurückgeführt werden, während andere wiederum als Vorbilder für spätere Publikationen dienten.¹⁹¹ Daher ist zu vermuten, dass die Figuren von Wal-

186 Dehio, Mühlviertel, 665.

187 Michael, Grant, John Hazel, Lexikon der antiken Mythen und Gestalten (München 1986) 157.

188 Dehio, Mühlviertel, 665.

189 Dehio, Mühlviertel, 816.

190 Leider fehlt offenbar eine publizierte Zusammenstellung ihrer Werke, deren sicherlich spannende Erforschung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

191 Schaber, Hellbrunn, 524 f.

denfels entweder nach entsprechenden Stichwerken oder direkt nach den Salzburger Statuen angefertigt wurden, wobei die künstlerische Qualität deutlich schwächer ist.

Das Vorkommen von Delfinen (bzw. Walen) mit ähnlich rundlichen Köpfen und Nüstern als Wasserspeier ist hingegen stark beschränkt, zu finden etwa in Goldegg (vor 1630?)¹⁹² sowie im Fischbehälter am Guntherteich im Stift Kremsmünster (1606–1608) von Johann Baptist Spaz d. Ä.,¹⁹³ wo die Delfine jeweils mit verschlungenen Schwänzen aus feinem Marmor gearbeitet sind. In den großen Fischkaltern von Kremsmünster finden sich aus 1692 weitere delfinartige Meeresungeheuer.¹⁹⁴ Sie gehören zu einer Reihe von Tierkampfszenen und unterscheiden sich in Haltung und Oberfläche (Schuppen) merklich von den älteren Beispielen, wodurch sich diese scheinbar zeitlich gut abgrenzen lassen.

Insgesamt erlauben die Figuren sowie die Delfine eine Zuordnung zu Salzburger Vorbildern bzw. zu regionalen Plastiken des frühen 17. Jahrhunderts.

11.8. Zusammenfassung

Mit der Ausstattung des Schlosses durch mehrere Gartenterrassen sowie durch eine Sala Terrena mit mythologischen Skulpturen und künstlicher Grotte vollzieht Waldenfels den endgültigen Wandel vom einfachen Verwaltungsmittelpunkt zum modernen, hochadeligen Landschloss des Frühbarock. Dieser Ausbau dürfte jedoch erst allmählich erfolgt sein, so zeigt zwar bereits der Vischerstich von 1674 die äußeren Gärten als abgegrenztes Hochplateau sowie den Gartensaal in der heutigen Form, dem entgegen deuten die Wappenapplikation im Saal aus 1686 und die Brunneninschrift 1702 im Hof aber auf spätere Ausbauten.

Die typologische Analyse der planlich überlieferten Gartenrabatte erlaubt eine Zuordnung in die Spätrenaissance bzw. in das Frühbarock des beginnenden 17. Jahrhunderts. Dazu passen auffallend gut die kunsthistorischen Herleitungen der Arkadenreihe, der Grottenarchitektur sowie der Skulpturen. Aus historischer Sicht bietet sich vor allem die Zeit von Konstantin Grundemann (1636–1658) an, der die Tochter des Erzbischofs Wolf Dietrich geheiratet hatte und daher wohl über beste Kontakte zur Salzburger Gartenarchitektur verfügte. Ihr zu Ehren könnte er auch bewusst auf die Bauten ihres Vaters zurückgegriffen haben.

192 Victor Griessmaier, Österreich – Landschaft und Kunst, Wien, o.D 232.

193 Lt. Baurechnung „6 Wallfisch von Stain“, vgl. Pühringer, Zwanowetz, Kremsmünster, 479.

194 Pühringer, Zwanowetz, Kremsmünster, 447.

Dieser Datierung widerspricht scheinbar das Allianzwappen über der Grottenapsis, das eine Errichtung um 1686 nahe legt. Tatsächlich können an der Sala Terrena zwei Bauphasen unterschieden werden, demnach wären nur die sekundäre Applikation der Korallen sowie die eingefärbte Steininkrustation dieser Zeit zuzuordnen. Die externe Lage des Wappens vor der Apsis und die isolierte Farbigkeit lassen aber auch einen späteren Zusatz zu, daher wäre die Grotte – in Einklang mit den kunsthistorischen Erkenntnissen – auch früher zu datieren.

Die große Bedeutung des Ausbaus liegt heute vor allem in der vollständig erhaltenen Sala Terrena gegründet, die als seltenes Beispiel frühbarocker Gartenbaukunst noch einen guten Einblick in die Welt des adeligen Landlebens im 17. Jahrhundert gewährt.

12. Umbauten des 18. Jahrhunderts

Nach den großen Ausbauphasen des 16. und 17. Jahrhunderts hatte Waldenfels seine heutige Größe erreicht, anhand von Urkunden und Baufugen lassen sich jedoch kleinere Umbauten rekonstruieren.

a) Die Salons

Im Obergeschoß des Südtraktes wurden die Fensternischen verengt und erhöht, das Fenster über der Einfahrt wurde vergrößert und mit Rokoko-Putzfaschen und einem geschwungenen Giebelaufsatz als Fassadenakzent aufgewertet. Weiters erhielten die östlichen Zimmer durch schmale Zwischenwände eine neue Einteilung, die Raumdecken wurden etwa 80 cm angehoben und eine durchgehende Reihe doppelflügeliger Türen eingebrochen. Die neue Ausstattung umfasste pro Raum offenbar einen freistehenden Kachelofen, von ihnen sind aus dem Spätbarock bzw. frühen Empire noch einige bemerkenswerte Exemplare erhalten.

In die Barockzeit dürfte auch der schmucklose Treppenanbau im Hof zu datieren sein. Er führt neben der Einfahrt als einläufige überdeckte Stiege in den Arkadengang und ermöglicht so eine günstige Anbindung des Piano Nobile mit dem Hof.

Wann der Westturm seinen nur auf historischen Fotos überlieferten auffallend breiten Zwiebelhelm im Stil der „Welschen Haube“ erhielt, muss offen bleiben. Bei Vischer ist er 1674 noch nicht zu sehen, daher kann eine Entstehung im Frühbarock ausgeschlossen werden. Möglicher Weise wurde er erst im 19. Jahrhundert aufgesetzt.

b) Der Wirtschaftshof

Über die Umgestaltung der nördlichen Schlossbereiche gibt ein „Meierschafts-Regelment“ aus 1745 wertvolle Hinweise,¹⁹⁵ demnach wurde offenbar aufgrund finanzieller Missstände ein großer Teil der ausgelagerten Wirtschaftsbereiche wieder in das Schlossareal verlegt, skizzenhafte Pläne der Ställe belegen deren Umbau zu den heutigen Kuh- und Schweineställen. In diese Zeit ist wohl auch die Aufstockung des großen Stalles mit einem Schüttboden sowie die Neugestaltung des Nordtraktes mit Selchkammern, kleinen (Diener-) Räumen und einem eigenen Ausgang zu datieren. Spätestens mit diesem Umbau gab es demnach im Nordtrakt keinen großen Festsaal mehr, seine Funktion übernahmen die gestaffelten Salons im Südtrakt bzw. die Sala Terrena im Turnierhof.¹⁹⁶

12.1. Zusammenfassung

Die Neugestaltung des Südtraktes zu einem Piano Nobile mit durchgehenden enfilades und gestaffelten, gleichrangigen Salons ermöglichte eine Anpassung der alten Trakte an die moderne hochbarocke Schlossarchitektur, die im Idealfall aus einem breiten Vestibül, einer repräsentativen Treppe und einem Obergeschoß mit möglichst zahlreichen Sälen, Galerien und Salons bestand.¹⁹⁷ Landschlösser besaßen zudem mehrteilige, streng reglementierte Gartenterrassen, deren Zentrum oft eine harmonisch eingebundene Sala Terrena bildete.

All dies gab es in Waldenfels ebenfalls, wenngleich das Schloss in Größe und prunkvoller Ausstattung hinter den Bauten des Hochadels zurückblieb.

Die historischen Umstände begünstigten diesen Ausbau durch eine stete Aufwertung der Familie Grundemann, so kam es 1696 zur Erhebung in den Reichsfreiherrenstand,¹⁹⁸ 1716 folgte der Grafenstand, 1741 die Verbindung mit der mächtigen Familie der Grafen Harrach und schließlich 1766 die Aufnahme in den Malteser Ritterorden. Dieser steile Aufstieg bedingte auch eine adäquate, standesgemäße Architektur, die im Barock geradezu zwingend angesehen wurde und nicht selten auch zum Bankrott führte.¹⁹⁹

In Waldenfels war diese Adaptierung leichter möglich, musste doch nur das Repräsentationsgeschoß neu gestaltet werden.

195 HAW Akten 293, Fasz 1, vgl. Birngruber, Waldenfels, 93.

196 Denkbar wäre auch, dass damals im Südtrakt ein großer Saal eingerichtet wurde und deshalb nun im Ostbereich alle älteren Mauern fehlen, demnach wäre die heutige kleinräumige Einteilung erst im 19. Jh. entstanden.

197 Wolfgang Kraus, Peter Müller, Wiener Palais (München–Wien 1991) 10 f.

198 Birngruber, Waldenfels, 122 f.

199 Friedrich Poleross, Auftraggeber und Funktionen barocker Kunst in Österreich, In: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich – Bd. 4, Barock (Wien 1999) 38.

13. Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts

Aus der jüngeren Schlossgeschichte sind einige entscheidende sowie mehrere kleinere Umbauten fassbar, die hier nur als Überblick genannt werden sollen.

a) Der Abbruch der Hochburg

Um 1809 wurde die gesamte Hochburg abgetragen und der Steinschutt als Baumaterial verkauft.²⁰⁰ Damit verlor das Schloss nicht nur sein bisheriges Zentrum sondern veränderte auch entscheidend sein Aussehen vom mittelalterlich geprägten Burgeschloss zum wenig akzentuierten Landgut. Dennoch wollte man offenbar den Charakter der Burg einigermaßen bewahren, so wurde das Hochplateau mit einer Zinnenmauer zu einer zentralen Terrasse umgestaltet.

b) Renovierung der Schlosstrakte

Diese drastische Maßnahme dürfte auf massive finanzielle Probleme zurückzuführen sein, die vielleicht noch der Ausstattung des Piano Nobile mit Empire-Öfen entstammen. 1829 bis 1832 gab es jedenfalls einen „Gräflisch Grundemannschen Konkurs“, im Zuge dessen es bis zur Schätzung und Versteigerung des Schlossinventars kam.²⁰¹ Dem entgegen deutet der inschriftlich auf 1834 datierte umfangreiche Neubau eines qualitätvollen Schlossdachstuhles auf noch vorhandene Geldmittel, weshalb vielleicht auf eine gezielte Liquidierung von kleineren Besitzungen bzw. Inventar zur Finanzierung einer umfangreichen Renovierung von Waldenfels geschlossen werden kann.²⁰²

Im Zuge dieser Umbauten könnten auch im Osttrakt mehrere Decken erneuert worden sein. Sie zeigen geschwungene Kantenprofile und Kerbschnittmuster, wie sie regional vor allem aus dem frühen 19. Jahrhundert erhalten sind.²⁰³

c) Die neogotische Ausgestaltung

In der Zeit um 1900²⁰⁴ wurden die Räume des Osttraktes neu geordnet. Dabei wurde ein offenbar zuvor bereits vorhandener Gang parallel zur Außenfront zum Hof verlegt und die Wanddurchbrüche durch überhöhte Spitzbögen neogotisch geformt. Weiters wurde die Küche, die zuvor ebenerdig lag und einen großen Kaminmantel aufwies, ins Obergeschoß verlegt. Auch das

200 Freundliche Mitteilung von Klaus Birngruber.

201 HAW Akten 355, vgl. Birngruber, Waldenfels, 127.

202 Freundliche Mitteilung von Dominik Grundemann.

203 Beispiele bei Karl Radler, Die bäuerliche Siedlung, In: Mühlviertel (Wien 1931) 227 f. bzw. Ulm, Mühlviertel, 33. Die stereotypen Formen sind jedoch vereinzelt schon im 17. Jahrhundert nachweisbar, sie bilden also keine verlässliche Datierungsgrundlage.

204 Freundliche Mitteilung von Dominik Grundemann.

nordöstliche Stiegenhaus, dessen historisierende Pfeilerform auffällig plump ausgeführt ist, dürfte diesem Umbau zuzuordnen sein.

In dieser Zeit wurde auch der Wirtschaftshof ein letztes Mal umgestaltet, wobei der mittlere Schalenturm abgetragen wurde und der Dachboden ein durchgehendes Raumvolumen erhielt.

Im 20. Jahrhundert erfolgten nur wenige Adaptierungen, wie die Einführung von Elektrik, Sanitäranlagen und Heizung, die Anhebung des Hofniveaus und zuletzt der Einbau eines Schwimmbeckens im Turnierhof. Die wertvolle, praktisch vollständige Ausstattung mit Möbeln, Kunstgegenständen und einer großen Bibliothek ging großteils in der russischen Besatzungszeit verloren.²⁰⁵

13.1. Zusammenfassung

Trotz der finanziellen Probleme blieb Waldenfels Hauptwohnsitz der Familie Grundemann, die durch Ämter am kaiserlichen Hof und in der Armee sowie durch Heirat mit angesehenen Geschlechtern (etwa Khevenhüller-Metsch, Arco auf Valley) weiterhin standesgemäß auftreten konnte.²⁰⁶ Diese Bedeutung setzte sich auch nach der Aufhebung der Monarchie fort, so war Ernst Maximilian (1903–1987) Mitglied des österreichischen Bundesrates, Präsident des Oberösterreichischen Gemeindebundes und Bundesobmann des Österreichischen Gemeindebundes, Bürgermeister von Reichenthal und nicht zuletzt Träger des Goldenen und Silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich.

Das Schloss ist nach dem Kauf 1636 seit nunmehr 370 Jahren im Besitz der gleichen Familie, die stets darauf bedacht war, die Gebäude zu erhalten und vor dem Verfall zu bewahren. Dieser Tradition hat sich auch der gegenwärtige Besitzer, Dominik Grundemann, verschrieben und es ist ihm herzlich zu wünschen, dass dieses schwere Vorhaben gelingen möge.

Fotonachweis:

falls nicht anders angegeben Animationen und Fotos vom Autor

205 Freundliche Mitteilung von Dominik Grundemann.

206 Birngruber, Waldenfels, 127 f.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [150](#)

Autor(en)/Author(s): Schicht Patrick

Artikel/Article: [Schloss Waidenfels im Mühlviertel. Studien zur Baugeschichte. 99-168](#)